IMPULS

IV/2013

Positionen und Konzepte aus dem Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland

VEDD

Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e.V.

Diakonisch-theologische Texte

von Diakoninnen und Diakonen – aus der Praxis für die Praxis

VORWORT

Diakonische Theologie: Diakoninnen und Diakonen spüren dem nach, was sie motiviert, und bringen es in ihre Sprache

Ausgehend von der Erfahrung, dass es in den Jahren ab 2010 zunehmend Aufsätze und Buchveröffentlichungen einer Theologie der Diakonie gab, aber eigene Beiträge von Diakoninnen und Diakonen selten zu finden waren, wollte der VEDD (angeregt durch den diakonisch-theologischen Grundsatzausschuss) mit dem Projekt Studiengruppe für theologisches Denken einen Freiraum eröffnen, in dem Diakone und Diakoninnen gemeinsam diakonisch-theologische Texte lesen und reflektieren, diskutieren und sich anregen lassen, in einem zweiten Schritt Texte selbst zu erarbeiten.

Die Ergebnisse dieser Arbeit haben Sie nun vorliegen. Fünf Diakoninnen und ein Diakon haben eigene theologisch-diakonische Texte verfasst, indem sie Themen des eigenen Arbeitsfeldes aufgegriffen, diese erfahrungsbezogen theologisch reflektiert und die Frage nach dem Besonderen einer diakonischen Theologie gestellt haben.

Im einem Zeitraum von 1 ½ Jahren haben wir in der Gruppe den Luxus genossen, Bücher, Artikel und interessante Impulse gemeinsam zu lesen und zu diskutieren. Insbesondere der Austausch über Grenzen Diakonischer Gemeinschaften hinweg war inspirierend. Verschiedene Traditionen und Erfahrungen führten zu unterschiedlichen Herangehensweisen und verschiedenen Blicken auf die Texte.

Schwieriger gestaltete sich die Phase der eigenen Textersstellung und des Ringens um die richtige Ausdrucksform. Der berufliche Alltag mit seinen Anforderungen und auch persönliche Ereignisse führten immer wieder zu einem Verschieben des Arbeitsvorhabens. „Das Lesen und Forschen zu meinem Thema macht viel Freude, gerne würde ich noch umfassender einsteigen, aber der Alltag lässt es einfach nicht zu.“

Hinzu kam eine gewisse Scheu, nicht wesentlich Neues erarbeiten zu können, und das Problem, nicht selbst am Urtext zu arbeiten, sondern auf Übersetzungen und Kommentare angewiesen zu sein. Die Stärke der Arbeiten liegt deshalb insbesondere an dem reflektierten Praxisbezug, dem in Beziehung-Setzen von Alltag und biblischen Kontexten bzw. Theologien, und damit zur Bestimmung von wesentlichen Merkmalen einer diakonischen Theologie.

Zum Abschluss des ersten Studientages hatte die Studiengruppe erste Gedanken zu einer Diakonischen Theologie formuliert, die sich als Definition durch das gesamte Projekt hindurch gezogen haben:

Gott traut mir zu, Mensch zu sein, der die Schöpfung bewahrt und Verantwortung trägt.

Diakonische Theologie stellt das Handeln Jesu von Nazareth in den Kontext des Auftrages Gottes an mich als Mensch.

Diakonische Theologie ist prophetisch und (selbst)kritisch. Diakonische Theologie ist ein ständiger Dialog der Quellen des Glaubens, der Wissenschaft und der Praxis.

Theologie der Diakonie stellt das Handeln in der Welt in einen Deutungs-Zusammenhang mit der Lehre vom Reich Gottes. Konkret kann das bedeuten:

- gemeinsam Anwalt für die Nöte der Menschen sein und
- Begegnungen in Würde zu ermöglichen.

Wir danken allen Beteiligten für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit und damit auch für ihre besondere Bereitschaft, sich selbst mit ihren persönlichen diakonischen Texten auch einer Öffentlichkeit auszusetzen und sich damit auch einem zukünftigem kritischen Diskurs zu stellen.

Wir wünschen allen Lesern und Leserinnen viel Freude mit den nachfolgenden Texten und hoffen, sie regen zur Auseinandersetzung zu einer eigenen diakonischen Theologie an, die deutlich machen kann, wie die Kommunikation des Evangeliums lebendig von Diakoninnen und Diakonen in diese Welt eingebracht werden kann.

Kirchenrat Diakon Dieter Hödl
Vorstandsvorsitzender des VEDD

Diakonin Dagmar Krok
Leitung der Studiengruppe

INHALT

5 **Zur Freiheit befreien**
Alke Leverenz

10 **Wir im Himmel?!**
Diakoninnen und Diakone als
Fördernde des Glaubensdiskurses
Mirjam Aasman

15 **Diakonische Theologie**
Seelsorgliches Verständnis – Diakonisches Handeln
Harald Gehring

21 **Interkulturelle Seelsorge in der Seemannsmission**
Susanne Jordan

30 **Du bist Spitze, du bist genial – Zumutung oder Verheißung?**
Diakonie im Spannungsfeld
von Gnade und Rechtfertigung
Dagmar Krok

38 **Wozu wir berufen sind**
Dieter Hödl

50 **Protokoll einer Dienstbesprechung**
C. Christian Klein

ZUR FREIHEIT BEFREIEN

Alke Leverenz

Einleitung

Derzeit wird fachlich diskutiert, auf welchen Aufgaben das Amt der Diakonin / des Diakons eigentlich biblisch fußt. Ist die Übersetzung des griechischen Verbs "diakonein" mit „dienen“, "diakonia" mit „Dienst“ zutreffend? War wirklich die Grundlage der Selbstaufgabe und des sich selbst erniedrigenden Dienens gemeint? Ist diese Auslegung passend und heute noch tragfähig? Und welche biblischen Grundlagen finden wir für das „Diakonieren“?

John N. Collins hat herausgearbeitet, dass "diakonia" in den biblischen Texten gerade nicht etwas den Christen Eigenes war, sondern dass es sich bei "diakonia" um ein Amt, eine Aufgabe handelte, die unabhängig vom Stand des Handelnden war . Weitere Ausführungen hat Dierk Starnitzke vorgelegt. Diese Texte bilden die Grundlage meiner Überlegungen. Ich gehe hierbei davon aus, dass diese Interpretation zutrifft, und frage, was diese Auffassung für heutige Diakonie bedeuten kann. Dazu werde ich die Aufgaben, die ich als Diakonin derzeit wahrnehme, kurz beschreiben, danach verkürzt darstellen, welche Bedeutungen des Begriffs *diakonia* Collins und Benedict sehen, sowie meine Situation und Arbeit beispielhaft darauf beziehen.

Insgesamt mag gelten, was Hermann Brandhorst in der Kleinen Dogmatik der Diakonie heraus gestellt hat: „Diakonie ist Verkündigung des Evangeliums durch heilsame Zuwendung“.

Diakonisches Arbeiten heute

Die allgemeinen Wandlungen des Arbeitsmarktes sind auch in der Sozialarbeit und der Diakonie deutlich spürbar. Im Folgenden beschreibe ich Erfahrungen, soweit ich sie selbst erlebt habe und von Geschwistern erfahre.

Als Diplom-Sozialarbeiterin arbeite ich bei einem nichtkirchlichen Träger. 2008 zur Diakonin eingesegnet, gehöre ich einer Gruppe an, für die es nicht selbstverständlich war / ist, im Anschluss an die Diakonenausbildung eine Arbeitsstelle zu finden, schon gar nicht bei einem explizit kirchlichen oder diakonischen Arbeitgeber. Häufig sind Stellenangebote befristet oder / und als Teilzeitstellen ausgeschrieben. Auch Anstellungen von DiakonInnen, deren Einstufungen unterhalb der eigentlichen Qualifikation liegen oder bei denen ausschließlich auf die Fachausbildung zurück-gegriffen wird, sind zu finden. Dazu kommt die allgemeine Flexibilisierung – es wird häufig erwartet, dass ArbeitnehmerInnen räumlich flexibel sind und ggf. immer wieder umziehen, wenn eine Befristung ausläuft. Anders

als in früheren Zeiten entscheidet also oft die Laufzeit des Arbeitsvertrages, wann eine neue Aufgabe übernommen werden muss, weniger die fachliche Entwicklung der DiakonInnen .

So bin auch ich nicht als Diakonin, sondern bei einem freien Träger als Diplom-Sozialarbeiterin angestellt – wenn wohl auch meine zusätzliche Qualifikation, Erfahrungen und mein Hintergrund als Diakonin zur Einstellung beigetragen haben. Ich habe nach der Einsegnung gut ein Jahr benötigt, bis ich bei einem Betreuungsverein eine unbefristete Anstellung fand.

Rechtliche Betreuungen

Zu den Aufgaben der Betreuungsvereine gehören neben der Führung rechtlicher Betreuungen, also der Vertretung von Menschen in rechtlichen Angelegenheiten, auch die Werbung, Beratung und Weiterbildung von ehrenamtlichen rechtlichen Betreuern und Bevollmächtigten. Ich werde mich im Weiteren auf meine Aufgaben als rechtliche Betreuerin beziehen.

Rechtliche Betreuer/innen haben die Aufgabe, in genau definierten Bereichen, „Aufgabenkreise“ genannt, bestehende Ansprüche für die Betreuten durchzusetzen und sie dabei zu unterstützen, ihr Leben so selbstbestimmt wie möglich zu führen. Die rechtliche Grundlage hierfür findet sich im BGB . Wir sind gesetzlich verpflichtet, den Wünschen der Betreuten zu folgen, soweit sie sich mit ihren Wünschen nicht selbst schaden. Die Aufgabenkreise sind dabei sehr unterschiedlich: von der Betreuung von schwerstmehrfachbehinderten Menschen, die schlicht „alle Aufgabenkreise“ umfasst, bis zur Betreuung ausschließlich für „Ämter und Behörden“ und „Vermögenssorge“ reicht das Spektrum der Betreuungen, die ich führe. Die meisten meiner Betreuten haben dabei eine geistige oder mehrfache Behinderung. Häufig macht jedoch auch eine Demenzerkrankung eine rechtliche Betreuung notwendig.

Die Verantwortung und die Macht, die ich als rechtliche Betreuerin für diese Menschen habe, ist dabei sehr groß und wird von Seiten der Betreuten sehr unterschiedlich empfunden. Dies ist auch stark abhängig von der Art und Intensität der Behinderung sowie charakterlich in der Frage, wie groß ihr Vertrauen in mich ist.

Als amtsgerichtlich bestellte Betreuerin ist zum Beispiel meine Unterschrift ebenso rechtsgültig wie die der Betreuten. So liegt es auch in meiner Verantwortung, fristgerecht Anträge, zum Beispiel auf Grundsicherung, zu stellen. Nun sind Menschen, die durch eine rechtliche Betreuung unterstützt werden, meist nicht in der Lage, einen solchen Antrag selbstständig zu stellen und einen Grundsicherungsbescheid überhaupt zu verstehen. Sie sind in der Regel darauf angewiesen, dass ich Ihnen erkläre, was ich weshalb veranlasst habe, was das nun bedeutet und wie weiter vorzugehen ist.

Dabei treffe ich regelmäßig auf sehr großes Vertrauen, bis dahin, dass schon richtig sein wird, was ich tue, und Erklärungen oder Erläuterungen nicht gewollt sind, auch wenn diejenigen an sich in der Lage wären, diese zu verstehen. Andere Betreute sind eher misstrauisch und hinterfragen meine Tätigkeit häufig. Für einige Betreute kann ich auch nur stellvertretend tätig werden, da sie nicht in der Lage sind, die Zusammenhänge zu erfassen.

Die Bandbreite der Aufgabe, rechtliche Betreuungen zu führen, ist also sehr groß. Welchen Vorteil habe ich nun durch mein Amt als Diakonin und die biblischen Grundlagen?

Aufgaben der Diakon/innen: Biblisch und heute
Neuere Untersuchungen der Bibeltexte sowie die Untersuchung der nichtchristlichen Verwendung des griechischen Grundbegriffs des *diakonein* zeigen, dass es sich wohl weniger um Dienen, als vielmehr um einen Vermittlungsdienst handelt. Collins unterscheidet nach den biblischen Quellen drei verschiedene Beauftragungen (Benedict S. 124):

a) Botschaften vom Himmel weitergeben
b) Botschaften zwischen den Kirchen austauschen
c) Beauftragungen innerhalb der Kirche wahrnehmen

Übertrage ich diese drei Aufgaben in die heutige Zeit, können diese heute bedeuten:

a) Botschaften vom Himmel weitergeben:
Verkündigung. In welcher Form und egal wie offensiv, meine Aufgabe als Diakonin umfasst immer auch die Weitergabe des Evangeliums. Das muss nicht in der Form der Predigt sein; schon die Ansprechbarkeit und Sichtbarkeit gehört für mich dazu. So zum Beispiel das ständige Tragen meines Diakonenkreuzes, auf das ich, wenn auch selten, angesprochen werde.

Auch die Haltung, die ich habe und die ich auch wo es passt, verdeutliche, fußten auf meinem Glauben und meinem Amt; sie führt zu einer bestimmten Umsetzung und dem Bewusstsein, dass Helfende und Betreute existenziell auf der selben Stufe stehen. Es gibt im Mensch-Sein keine Unterschiede. Der Versuch, diese Haltung ständig in meinen Handlungen spürbar werden zu lassen, bedeutet für mich Tatverkündigung.

b) Botschaften zwischen den Kirchen austauschen:
Hier könnte es um Aufgaben im Bereich der Ökumene, weltweit und vor Ort, gehen.

c) Beauftragungen innerhalb der Kirche wahrnehmen:
In dieses Aufgabenfeld passen die Gremienarbeit sowie Aufgaben innerhalb der verfassten Diakonie und Kirche mit überwiegendem Innenbezug.

Rechtliche Betreuungen als Aufgabe der Diakonie

Mein eigenes Arbeitsfeld und mein Tun sehe ich verortet in der ersten Aufgabe, die christliche Botschaft weiter-zugeben. Leitend ist hierbei für mich auch mein Einsegnungsspruch aus dem Galaterbrief, den ich mir für mein Amt als Diakonin habe zusprechen lassen: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal. 5,1).
Nehme ich die neuen Erkenntnisse der biblischen Forschung als weitere Grundlage für mein eigenes Dienstverständnis, komme ich auf verschiedene Thesen, die das Fundament für meine Arbeit als Diakonin bei einem nichtkirchlichen Arbeitgeber bilden:

1. Das diakonische Proprium hängt nicht nur davon ab, was von Seiten des Arbeitgebers gefordert wird, sondern auch, vielleicht sogar vor allem, vom Selbstverständnis der diakonisch handelnden Person . Daraus ergibt sich, dass auch in Feldern der Diakonie „das Diakonische“ verfehlt werden kann; ebenso kann echtes diakonisches Handeln auch außerhalb der verfassten Diakonie gefunden und erlebt werden.

2. Die grundlegende Aufgabe einer Diakonin, eines Diakons bzw. in der Diakonie besteht darin, Menschen zur Freiheit zu ermächtigen, indem sie bei ihrer Lebensführung unterstützt werden, ohne mehr Verantwortung zu übernehmen, als unbedingt nötig ist. Dabei muss beachtet werden, dass jedes Leben in absoluter Abhängigkeit beginnt und letztlich immer in Abhängigkeiten steht; diese können mehr oder weniger offensichtlich sein.

3. Diese Aufgabe zu erfüllen setzt eine sehr gute Beobachtungsgabe, viel Geduld und die Fähigkeit, unangenehme Situationen aushalten zu können, voraus.

4. Zur Freiheit gehört Verantwortung: Jeder Mensch hat das Recht, seine / ihre Fehler selbst zu machen und dann mit den daraus folgenden Konsequenzen zu leben.

Zusammenführung

Was bedeuten diese Erkenntnisse nun für meine Arbeit? Die komplexe Aufgabenstellung der rechtlichen Betreuungen beinhaltet eine sehr große Verantwortung. Die Ausführung der Betreuungen ist sehr stark individuell zu füllen; dies gibt mir in meiner Position eine große Macht. Ich treffe für die mir anvertrauten Menschen Entscheidungen, die sehr stark auf ihr tägliches Leben wirken.

Ich verwalte Geld, habe häufig großen Einfluss auf die Entscheidungen und kann faktisch Dinge „genehmigen“ oder „verbieten“, auch wenn ich gesetzlich den Wünschen des Betreuten verpflichtet bin. Ich bin jedoch erst einmal diejenige, die entscheidet, ob der Betreute sich mit der Erfüllung seines Wunsches selbst schadet oder nicht. Ist es ein finanzieller Schaden, wenn ein Betreuter mit sehr niedrigem Einkommen Geld angespart hat und dies für einen Fernseher für 1.000 Euroausgeben will? Überblickt dieser Mensch, wie viel 1.000 Euro sind? Kurz gefragt: Darf der das? Darf ich, muss ich eine solche Ausgabe genehmigen, verweigern? Wie ist es, wenn alte Menschen regelmäßig Geld an ihre Enkel verschenkt haben? Dürfen die das weiter, auch wenn es keine „Gegenleistung“ gibt? Darf, muss ich solche Geschenke weiter veranlassen, wenn der alte Mensch demenzbedingt nicht mehr in der Lage dazu ist?

Um diese täglichen kleinen und größeren Entscheidungen treffen zu können, benötige ich eine Richtlinie, die mir einen Rahmen gibt. Ich muss immer wieder die Freiräume, die das BGB mir lässt, neu füllen und auch abschätzen, ob eine Anforderung die an mich überhaupt zu meinen Aufgaben gehört oder ob eine andere Lösung gefunden werden muss. Dabei muss ich natürlich auch abwägen, wie dringlich die Situation ist.

Letztlich wird meine Arbeitsweise durch meine Grundüberzeugungen geprägt. Ich kann mich stark einsetzen, oder auch nicht so engagiert; schnell Anfragen beantworten oder mir Zeit lassen. Ich darf dem Betreuten nicht schaden, muss seine Ansprüche und Anträge passend bearbeiten; aber ich habe hier eben auch großen Spielraum. Die Antworten auf diese Fragen muss, wie wohl in jedem sozialen Arbeitsfeld, jede/r für sich finden und dementsprechend handeln. Auch kann diese Antwort mit wachsender Erfahrung sich natürlich ändern.

Ich sehe meine Aufgabe darin, die von mir vertretenen Menschen dabei zu unterstützen, so frei und selbstbestimmt wie möglich zu leben.

Alke Leverenz, Jahrgang 1977, Diakonische Gemeinschaft Nazareth, Bielefeld/Bethel. Sie arbeitet als Sozialarbeiterin in einem Betreuungsverein in Schleswig-Holstein und engagiert sich in der Bezirksarbeit der DGN im Bezirk Nord-Ost.

Literatur

Benedict, Hans-Jürgen: Beruht der Anspruch der evangelischen Diakonie auf einer Missinterpretation der antiken Quellen? John N. Collins Untersuchung „Diakonia“ in: Studienbuch Diakonik, Band 1, S. 117-133, hrsg. von Volker Herrmann und Martin Horstmann, Neukirchner Verlag 2006

Bürgerliches Gesetzbuch (BGB)

Brandhorst, H.- Hermann: Kleine Dogmatik der Diakonie, in: Studienbuch Diakonik, Band 2, S. 68-77, hrsg. von Volker Herrmann und Martin Horstmann, Neukirchner Verlag 2006

Hentschel, Anni: Gibt es einen sozial-karitativ ausgerichteten Dienst in den frühchristlichen Gemeinden? in: Pastoraltheologie 2008 / 9, S. 290 - 306

Starnitzke, Dierk: Diakonie in biblischer Orientierung, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2011

WIR IM HIMMEL?!

Diakoninnen und Diakone als Fördernde des Glaubensdiskurses

Mirjam Aasman

Ich möchte den Freiraum dieser Plattform nutzen, um Ihnen einen kleinen Gesprächskreis mit dem Titel „Wir im Himmel?!“ vorzustellen, der aus der Initiative zweier Geschwister aus Nazareth heraus entstanden ist und der meiner Kenntnis nach inzwischen bedauerlicherweise eingestellt wurde. Warum thematisiere ich dies? Ich denke, dass in Gruppen wie dieser ein wichtiger Teil diakonischer Arbeit geleistet wird. Wie ich das meine, möchte ich im Folgenden erläutern. Zunächst einmal möchte ich Ihnen aber die Gruppe und den Ablauf des einmal wöchentlich stattfindenden Gesprächskreises vorstellen.

Die Gruppe „Wir im Himmel?!“ bestand aus zwei Diakonen, die den Gesprächskreis im Rahmen Ihrer Arbeitszeit im Stiftungsbereich Integrationshilfen konzipiert und geleitet haben, drei regelmäßig teilnehmenden Nutzern der Unterstützungsangebote des Stiftungsbereiches und ca. zwei bis drei weiteren Personen aus diesem Bereich, die sporadisch teilnahmen. Hinzu kamen zwei Teilnehmerinnen aus der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth. Zur Teilnahme eingeladen waren entsprechend des sozialraumorientierten Ansatzes alle Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils sowie die Mitglieder der Zionsgemeinde und die Mitglieder der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth / der Sarepta Schwesternschaft.

Der konzeptionelle Ansatz sah vor, Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlechts, Bildungsstandes und religiöser Auffassung / Prägung in einen gewaltfreien Diskurs über Glaubensfragen zu bringen, damit dem Religiösen Raum zu geben und Inklusion zu leben. Die Herausforderung bestand für alle Teilnehmenden darin, eine Position zu den biblischen Texten zu finden und diese Position so zu vertreten, dass andere diese Deutung nachvollziehen und dazu Stellung nehmen konnten. Das setzte die Bereitschaft der Teilnehmenden voraus, nicht nur differierende Deutungen als mögliche Auslegung zuzulassen, sondern auch die Fähigkeit, sich auf unterschiedliche Sprachstile einzulassen, um die Gedanken nachvollziehen zu können. Dass dies häufig gelang, war zu großen Teilen den Leitern zu verdanken, die aufgrund ihrer Arbeit mit einem Teil der Gruppe um die individuellen Biographien wussten und über gezieltes Nachfragen zur Verdeutlichung des Gesagten beitragen konnten.

Nun zum Ablauf des Gesprächskreises: Die Gruppe hat sich regelmäßig donnerstags abends im Andachtsraum des Hauses Nazareth oder im Konferenzraum des Zentrums West in Bielefeld (Stiftungsbereich Integrationshilfen) getroffen. Die Abende begannen mit einer Begrüßung und einem Eingangsgebet, welches entweder von den Leitern oder Freiwilligen aus der Runde übernommen wurde.

Um die Möglichkeit des Einsatzes Freiwilliger zu erhöhen, haben die beiden Anleiter im Sinne des Empowerment-Ansatzes einen Ordner mit möglichen Texten und Gebeten angelegt, aus dem alle Teilnehmenden Gebete auswählen konnten. Das Einbringen selbst organisierter Texte war ebenso möglich. Nach dem Gebet folgte das Singen eines Liedes, das ein Teilnehmender mit dem Klavier begleitete. Darauf folgte eine Körperübung, mit der das Ankommen im Raum und die Wahrnehmung gefördert wurde. Danach kamen alle wieder im Kreis zusammen. Jeder Teilnehmende erhielt einen Zettel, auf dem die Losung der aktuellen Woche abgedruckt war. Diese wurde zunächst von einem der Leiter vorgelesen und dann von jedem Einzelnen in selbst gewählter Betonung wiederholt.

Darauf folgte eine weitere Leserunde, in der jeder die Möglichkeit hatte, einzelne Worte oder Satzteile zusammenhangslos in den Raum zu werfen. Nach Abschluss dieser inspirierenden Phase folgte eine Zeit des Schweigens und des stillen Nachsinnens über den Text. Die Gedanken, die sich hierzu einstellten, konnten dann im Plenum unkommentiert vorgestellt werden. Nach dieser Runde war Raum, über das Gehörte ins Gespräch zu kommen. Zum Abschluss wurde ein Lied gesungen, das Vater-unser gesprochen und der Segen erteilt. Vor dem Auseinandergehen wurde festgelegt, wer beim nächsten Treffen welchen Part übernehmen wollte. Alle Bestandteile konnten von Freiwilligen übernommen werden, vom Eingangsgebet über die Körperübungen bis hin zum Segen boten die Leiter Hilfestellungen an. Wenn sich kein Freiwilliger / keine Freiwillige fand, übernahmen die Leiter die gesamte Moderation des Abends.

Nachdem beschrieben wurde, wie die Treffen abliefen, möchte ich nun näher ausführen, weshalb ich in dieser Form einen wichtigen Beitrag diakonischer Arbeit sehe.

Glaubensgespräche als Basisaufgabe von Diakoninnen und Diakonen

Diakonische Arbeit setzt an den Bedürfnissen von Menschen an. Sie will menschlichen Nöten begegnen und durch liebevolle Zuwendung Leid lindern. Wer aufmerksam durch das Leben geht, dem begegnen vielfältige Nöte. Nöte, die durch ungerechte und ausbeuterische Strukturen hervorgerufen werden, Nöte, die aufgrund von Krankheit entstehen, und Nöte, die aus Einsamkeit resultieren.

In diesem Aufsatz möchte ich nicht auf die Aufträge eingehen, die Kirche und Diakonie aus den genannten Nöten erwachsen. Ich möchte auf einen Mangel hinweisen, den ich als Entfremdung vom Glauben wahrnehme. Diese Entfremdung resultiert meines Erachtens aus der schwindenden Legitimität eines bekennenden Glaubenslebens und einer damit einhergehenden Abkehr von kirchlichen Angeboten . In unserer aufgeklärten Gesellschaft werden Religion und Glaube in die Sphäre des Privaten verwiesen. Gläubige können zwar Gottesdienste besuchen und an Hauskreisen, Kirchen- oder Gemeinschaftstagen teilnehmen, in Arbeitsbezügen – im öffentlichen Raum – soll

Glaube als Handlungsbegründung aber nicht zur Sprache kommen. Die Trennung von Kirche und Staat gilt nahezu als Wert an sich und wird immer vehementer eingefordert. Kirche, Diakonie und Caritas versuchen, ihre normative Ausrichtung über das Einstellungskriterium Kirchenzugehörigkeit und entsprechende Formulierungen im Leitbild zu fördern. Angesichts der Bedeutsamkeit konfessioneller Einrichtungen auf dem Arbeitsmarkt halte ich diese Praxis jedoch für hochproblematisch.

Wie frei und glaubensgemäß ist die Entscheidung für eine Kirchenzugehörigkeit, wenn Menschen, die einen sozialen Beruf erlernt haben, in einer Region leben, in der es nahezu ausschließlich kirchliche Einrichtungen gibt? Wie stark identifiziert sich ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin mit der im Leitbild beschriebenen christlichen Ausrichtung, wenn er oder sie befürchten muss, mit dem Austritt aus der Kirche den Arbeitsplatz zu riskieren? Ich denke, dass die Akzeptanz konfessioneller Auffassungen sowohl innerhalb konfessioneller Einrichtungen als auch gesamtgesellschaftlich nur argumentativ über den verständigungsorientierten Diskurs erzielt werden kann.

Nur wenn wir in unseren Kirchen und Einrichtungen Räume schaffen, in denen Glaubensfragen offen gestellt und diskutiert werden können und wir dabei auf eine Sprache achten, die von säkularen Menschen unterschiedlichen Bildungsstandes nachvollzogen werden kann, dann besteht meines Erachtens nach eine Chance, dass der „religiöse Faktor“ (Fürstenberg: 2001, S.59) als legitim – weil rational nachvollziehbar – anerkannt wird. (vgl. Ulrich:1997, S.78ff; Habermas: 2005, S.137f)

Wenn Kirche die Menschen auffordert, den Glaubensverstand zu gebrauchen, und Teilhabe fördert, dann gewinnt sie an Attraktivität und dann können aus ihr heraus auch Impulse in die Gesellschaft hineingetragen werden. (vgl. Hasenhüttl: 2012, S142f) Entsprechend des christlichen Menschenbildes kann von einem Bedürfnis an der Auseinandersetzung mit Glaubensthemen ausgegangen werden. Menschen sind nach christlicher Auffassung Beziehungswesen (vgl. Gen. 1, 26-27). Neben der Beziehung zu anderen Menschen ist das Leben im biblischen Sinne in elementarer Weise verbunden mit der Beziehung zu Gott (vgl. Grözinger:2004, S.130f) bzw. mit dem Göttlichen (Josuttis: 2008, S. 24). Ohne Beziehung zu Gott fehlt dem Menschen etwas Lebensnotwendiges (vgl. Grözinger: 2004, S. 131).

Ich vertrete die These, dass gemäß einer ganzheitlichen Betrachtung des Menschen die Förderung der Glaubensentwicklung zu den Hauptaufgaben von Diakoninnen und Diakonen gehören sollte. Die Dienstleistungen, die sie erbringen, können in gleicher Güte auch von Menschen erbracht werden, die aus humanistischen Überzeugungen handeln. Um der Entfremdung vom Glauben authentisch begegnen zu können, bedarf es jedoch einer eigenen Glaubenshaltung, die nicht dogmatistisch ist, eines fundierten theologischen Wissens und eines seelsorgerlichen Könnens. Die besondere Eignung von Diakoninnen und Diakonen ergibt sich aus der Doppelqualifikation und der direkten

Arbeit mit den Menschen. Über ihre Dienstleistungstätigkeit lernen sie die individuellen Biographien und Kommunikationsstile ihrer Klientinnen und Klienten kennen. Institutionalisierte Treffen befördern den Beziehungsaufbau, der Vertrauen erzeugen und die Verständigungsorientierung positiv beeinflussen kann. Dadurch erlangen sie ein Expertenwissen, welches sie in die Lage versetzt, eine Vermittlungsfunktion einzunehmen. Wenn alle Teilnehmenden des Gesprächs an Verständigung interessiert sind, dann könnte auf dieser Grundlage die Legitimität von Glaubensauffassungen gefördert werden. Gelingt die Verständigung, dann wird die Existenz des religiösen Faktors im diakonischen Unternehmen nicht nur legalisiert (anerkannt, weil mit diesem Argument wirtschaftliche Gewinne erzielt werden können, die dem Systembestand dienlich sind), sondern gilt er dann als legitimer Bestandteil der Organisation.

Wenn die Thematisierung von Glaubensfragen legitim erscheint, eröffnen sich dadurch evtl. auch Räume für die Begegnung mit Gott, derer wir Menschen entsprechend des christlichen Menschbildes bedürfen. Gottesbegegnung ist zwar nicht vom Menschen herstellbar, sie setzt aber eine Offenheit für das Erfahren voraus. (vgl. Josuttis:2008, S.84). Den Mehrwert, den konfessionelle Einrichtungen für sich reklamieren, sehe ich dann gegeben, wenn, über die abzurechnenden Dienstleistungen hinaus, auch den religiösen Bedürfnissen entsprochen wird und der Begegnung mit dem Göttlichen gezielt Raum gegeben. Nur dann kann meiner Ansicht nach von einer Erkennbarkeit der christlichen Ausrichtung die Rede sein.

Handlungsempfehlungen

- Damit Diakoninnen und Diakone die Vermittlungsrolle einnehmen können, bedarf es einer gezielten Förderung der religiösen Sprachfähigkeit in der Ausbildung der Diakoninnen und Diakone. Neben der Auseinandersetzung mit christlichen Dogmen erscheint es mir auch wichtig, atheistische Weltanschauungen, Glaubensgrundsätze anderer Religionen und spiritueller Formen kennen-zulernen. Dies trägt zur Reflextion des eigenen Glaubens bei und fördert den Respekt vor anderen Haltungen.

- Entscheidungsträger diakonischer Einrichtungen sollten die Ressourcen, die Diakoninnen und Diakone einbringen können, in ihrer Strategieentwicklung berücksichtigen und Angebote wie den beschriebenen Gesprächskreis gezielt in den Pool hauptamtlich geleisteter Arbeit integrieren. Entsprechend motivierte Ehrenamtliche können diese Funktion auch übernehmen, von ihnen kann aber nicht verlangt werden, dass sie die Angebote über Durststrecken hinweg retten und kontinuierlich Angebote aufrechterhalten.

- Parallel zu der Einrichtung von Gesprächskreisen auf der Ebene einzelner Organisationsbereiche, sollte das Angebot an Basiskursen Diakonie ausgebaut werden. Diese Basiskurse sollten allen Mitarbeitenden offen stehen und deren Besuch für Mitarbeitende ab dem mittleren

Management verbindlich sein. In den Kursen sollte die Diskurskompetenz zu glaubensbezogenen Fragestellungen gestärkt werden. Wenn entsprechende Kompetenzen verbreitet sind, könnte die Ausbildung zum Diakon / zur Diakonin langfristig obsolet werden. Bis dahin halte ich es für eine der Hauptaufgaben der Diakoninnen und Diakone, das Gespräch über den Glauben zu befördern und das Handeln in einen Deutungszusammenhang mit dem christlichen Glauben zu bringen.

- Für die praktische Umsetzung sollten, wie in der beschriebenen Gruppe geschehen, Möglichkeiten der Beteiligung berücksichtigt werden. Die Wahl der Wochenlosung hat sich als gute Möglichkeit erwiesen, dieses Prinzip zu verfolgen. Diejenigen, die sich inhaltlich vorbereiten wollen, können dies tun. Um mehr Flexibilität in die Themenwahl zu bringen, könnte auch am Ende jeder Veranstaltung ein Text vereinbart und dieser zum Beispiel auf einer eigenen Homepage / Facebook-Seite / Forum für Mitglieder und Interessierte hinterlegt werden, die nicht teilnehmen konnten. Außerdem sollte gezielt überlegt werden, wie weitere Personengruppen wie zum Beispiel Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils integriert werden können, die nicht die Unterstützungsleistungen des Stiftungsbereiches in Anspruch nehmen.

- Die Ausführungen haben sich auf eine Zielgruppe beschränkt, die in der Lage ist, sprachlich zu kommunizieren. Um auch diejenigen zu erreichen, die auf andere Kommunikationsformen angewiesen sind, sollten Instrumente entwickelt werden, die die Teilhabe dieser Personengruppe fördern.

Mirjam Aasman, geb. 1978, ist Diakonin, gehört der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth an und arbeitet als Referentin der Geschäftsleitung in der Jugendwerkstatt Gießen e.V. Kontakt: mirjam.aasman@gmx.de

Literatur

Fürstenberg, Friedrich (2001): „Die Zukunft der Sozialreligion und ihrer Organisationsformen“, in: Gabriel, Karl (Hrsg.): „Herausforderungen kirchlicher Wohlfahrtsverbände. Perspektiven im Spannungsfeld von Wertbindung, Ökonomie und Politik“, Berlin, Duncker & Humblot

Grözinger, Karl Erich (2004): „Jüdisches Denken. Theologie – Philosophie – Mystik. Vom Gott Abrahams zum Gott des Aristoteles.“ Band 1, Frankfurt am Main, Campus Verlag

Habermas, Jürgen (1982): „Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft“, Band 2, 2. Aufl., Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag

Habermas, Jürgen (2005): „Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze“, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag

Hasenhüttl, Gotthold (2012): „Glaube ohne Denkverbote. Für eine humane Religion.“ Darmstadt, Lambert Schneider Verlag

Josuttis, Manfred (2008): „Kraft durch Glauben. Biblische, therapeutische und esoterische Impulse für die Seelsorge.“, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus

Katholische Bibelanstalt (1980): „Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe“, Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk, Auflage 2006

Ulrich, Peter (1997): „Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie“, Bern, Paul Haupt Verlag

DIAKONISCHE THEOLOGIE

Seelsorgliches Verständnis – Diakonisches Handeln

Harald Gehring

Der folgende Text ist nur ein kleiner Impuls, sich mit den Grundlagen unseres Handelns zu beschäftigen. Für mich ist es im 21. Jahrhundert immer wieder verblüffend, welche Zeiten uns beeinflussen. Wir sind Kinder der Technik, einer sich extrem schnell veränderden Welt, aber unsere Handlungsgrundlagen sind tausende von Jahre alt. Innerhalb der letzten zwanzig Jahre haben sich unsere Arbeitswelt, die politische Welt und die Wirtschaftswelt gravierend verändert. Aber unser Denken? Als Christen beziehen wir uns auf die Bibel, ein Werk, das sich über viele Jahrhunderte entwickelt hat. Das genau genommen weiter geschrieben wurde durch die Kirchentexte über das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinaus. Wir benutzen selbstverständlich die Texte unserer jüdischen Schwestern und Brüder, deuten diese aber mit Inhalten mit anderem philosophischen Hintergrund. Entfernen wir uns nicht damit von dem, was die damaligen Autoren sagen wollten? Vielleicht sogar von dem, was uns über Gott gesagt wird?

Das Wort Seelsorge löst Erwartungen aus: es hört jemand zu, nimmt mich ernst, sorgt sich um mich. Lauter positiv besetzte Vorgänge. Seelsorge taucht in unterschiedlichsten Kontexten auf und in den letzten Jahren besonders als Notfallseelsorge. Von Menschen im Dienst der Kirchen wird erwartet, dass diese wissen, was dies ist. Diakonische Einrichtungen (evangelische und katholische) haben eine Seelsorgekonzeption oder entwickeln eine. Damit soll der Unterschied verdeutlicht werden zu allen anderen. Der Mehrwert. Dabei wird nicht immer von Seelsorge geredet, sondern von christlichen Wurzeln, Angeboten, Trauerbegleitung, Kirchengemeinde im Innern der Einrichtung usw. Und es wird von den Seelsorgern, Pastoren oder Pfarrern geredet. Hauptamtlich ausgebildete Fachleute.

Wie komme ich zu diesem Thema? - Über die Entwicklung einer Seelsorgekonzeption in einer großen katholischen Einrichtung. Dies hat mich wieder zum Nachdenken über mein evangelisches Verständnis gebracht. Und eine Aussage von einem Diakonbei einer großen Veranstaltung: „... und Seelsorge können wir gar nicht, dass überlassen wir lieber anderen, die es besser können ...“

Die Auseinandersetzung mit Seele, mit Sorge, mit diakonischem Handeln führt auf einen Weg, der, so meine ich, derzeit in unseren Einrichtungen, in unserer Kirche nicht oft gegangen wird. Aber dazu später mehr.

Zunächst ein Blick hin zum Verständnis der Seelsorge, zum Seelenverständnis. Es war mir selber nicht mehr bewusst, wo denn die Wurzeln sind. Wir leben in Mitteleuropa, sind geprägt von griechischer Philosophie, römischen Gesetzgebungen, sind aufgeklärt seit dem 18. Jahrhundert, die Kirche veränderte ihre Rolle besonders seit Luther.

Unser Glaube kommt aus Asien. Er stammt von Nomadenvölkern ab. Sie kannten keine Philosophie. Dieses kleine jüdische Volk, das unser Ausgangspunkt im Glauben ist, mit seinem einen Gott war und ist einmalig. Wir hören auf einen dieser Juden: Jesus von Nazareth. Er war überzeugt von dem einen Gott, von einer Beziehung zu diesem, er redete von ihm als Abba. Dieser Jesus von Nazareth war der Sohn eines Zimmermanns. Er war in seiner Zeit ein charismatischer Mann, der andere Menschen in seinen Bann zog. Er zog sie mit seinem klaren Glauben an den einen Gott in den Bann. Sein Weltbild war geprägt vom Jude sein, sich von Gott leiten zu lassen.

Wir, in unserer westlichen Welt, sind geprägt von der griechischen Philosophie. Sie dominiert unser „aufgeklärtes“ Wissen über unsere Welt. Unser Sprache ist an vielen Stellen griechischen Ursprungs: technische Begriffe, mathematische Begriffe, medizinische Begriffe bis hin zur Demokratie als Wort und als politische Form. Das vorherrschende Seelenverständnis ist griechisch. Es stammt von Plato ab, der den Menschen teilt. In den Leib und in die Seele. Die Seele wohnt demnach im Leib und verlässt diesen beim Tod. Sie ist das Bleibende, daher ist sie zu umsorgen und der Leib ist zweitrangig.

„Verschiedene Seelenvorstellungen aus der iranischen und ugrischen Kultur, aus der Anthropologie Homers sowie aus den orphischen Mysterien verbindet Plato (427-347 v. Chr.) zu einem einheitlichen Seelenbegriff. Die Seele als „das sich selbst Bewegende“ ist für Plato präexistent und unsterblich; sie besteht aus drei Teilen, aus dem logistiko'n oder nous (dem Vernünftigen, dem Denken), dem thymoeide`s (dem Muthaften, dem Wollen) und epitymetiko'n (dem Triebhaften, dem Begehren). Die drei Teile können miteinander in Streit geraten, wenn sich zum Beispiel das Begehren gegen das Vernünftige wendet. Ziel sollte es sein, dass die Vernunft über den Willen das Begehren zügelt. ... Wenn das Gleichgewicht der drei Seelenteile gestört wird, weil der Vernunft die Kontrolle über die Begierde entgleitet, sinkt die Seele in die materielle Welt hinab und wird eingekörpert. Der Leib zum Kerker, zum Grab der Seele ... aus dem sie aber mit dem Tod auch wieder befreit werden und in die himmlischen Regionen zurückkehren kann ...“
Klessmann, Michael Seelsorge S. 26

„Seele im platonischen Sinn meint den unsterblichen, zeitlosen Wesenskern des Menschen, der im Körper gefangen gehalten wird, aber durch angemessene Sorge um sich selbst im Tod davon auch wieder befreit werden und Anschluss an die ewigen Ideen finden kann. Die meisten der volkstümlichen Seelenvorstellungen, die uns in der Seelsorge begegnen – Austritt der Seele aus dem Körper im Tod, Seelenwanderung, Wiedergeburt – stammen aus diesem griechisch-antiken Hintergrund.“ Klessmann, Michael Seelsorge S. 28.

Dazu das Verständnis von Seele, wie es wahrscheinlich bei Jesus normal war: „In der hebräischen Anthropologie gibt es kein unmittelbares Äquivalent für „Seele“. Das Wort „näphäsch“, das bereits die Septuaginta mit „psyche“ wiedergibt und das Luther an vielen Stellen mit „Seele“ übersetzt hat, meint gerade nicht die Seele im griechischen Sinn, sondern bezeichnet den Schlund, den Rachen, die Kehle des Menschen. Dieses Organ symbolisiert in besonderer Weise die Bedürftigkeit, Angewiesenheit und Empfänglichkeit des Menschen: Luft zum Atmen, Essen und Trinken gehen durch die Kehle, insofern gilt sie als „Sitz der elementaren Lebensbedürfnisse schlechthin“.

Dieses Bedeutungsfeld erweitert sich dann um die Konnotationen des Verlangens, Begehrens und Sehnens. Näphäsch wird zum Sitz des Wünschens und Gelüstens, schließlich zum Äquivalent für das Leben insgesamt in einer bestimmten Hinsicht: Der Mensch wird gesehen als ein begehrender, der auf etwas aus ist, als ein gieriger, als ein bedürftiger und abhängiger: Was wir zum Leben brauchen, Luft und Nahrung im buchstäblichen Sinn und „Nahrungsmittel“ im übertragenen Sinn, wie Liebe, Anerkennung, Wertschätzung, können wir uns nicht selber geben; wir sind darauf angewiesen, dass wir sie von außen bekommen, dass wir sie empfangen. Symbolischen Ausdruck gibt dieser Tatsache die Schöpfungsgeschichte (Gen 2), in der Gott dem Menschen Lebensatem einbläst und ihn auf diese Weise zu einer „näphäsch haja“, zu einer lebenden Seele, besser zu einem lebenden Wesen, macht. Näphäsch gilt dann auch als Sitz und Ausdruck seelischer Empfindungen, als Ort des Mitgefühls und anderer Emotionen: Die liebende und leidende, die gequälte und erschrockene, die traurige oder auch hassende näphäsch. In solchen Zusammenhängen erscheint die Übersetzung mit „Seele“ zutreffend.

Doch muss immer bewusst bleiben, dass näphäsch im Grunde das Leben selbst in der oben genannten Hinsicht bedeutet. ... Sorge um näphäsch – statt „Seelsorge“ könnte man angemessener „Lebenssorge“ übersetzen – besteht darin, dass Menschen um ihre Bedürftigkeit, Abhängigkeit und Verletzlichkeit im menschlichen Miteinander und im Verhältnis zu Gott wissen und daraus zu leben lernen. ... In der hebräischen Tradition bezeichnet näphäsch das einzelne menschliche Leben in seiner Angewiesenheit, Bedürftigkeit und Empfänglichkeit gegenüber anderen Menschen und gegenüber Gott. Der Mensch ist ganz und gar, als Leib und Seele, näphäsch. ... Aus der Sicht der hebräischen Tradition gilt: Die Psychologie verliert die Vorstellung von der vitalen Einheit, Ganzheitlichkeit und Angewiesenheit des Menschen, zugunsten der Untersuchung einer Fülle von Detailvorgängen aus dem Blick. ...“ Klessmann, Michael: Seelsorge S. 28 – 30

Der Start unserer christlichen Kirche im 1. Jahrhundert hat als Hintergrund noch das hebräische Verständnis von näphäsch. Paulus ist wahrscheinlich mit diesem Verständnis in die griechischen Provinzen gezogen und ist konfrontiert worden mit dem griechischen Verständnis. Daher haben viele ihn auch zunächst nicht verstehen können. Gerade in den ersten Jahrhunderten waren die Ideen Platos und Sokrates' (er entwickelt das Verständnis von Plato weiter) vorherrschend im Gebiet des römischen Reiches. Es führte sogar so weit unter der Neuinterpretation von Plotin (205 -270 n. Chr.), dass es zur Körperfeindlichkeit kam. Der Körper ist schlecht, er hält die Seele fest, er muss dafür bestraft werden. Selbstgeißelungen und Verstümmlungen hatte dies zur Folge. Mit diesem Hintergrund wurde dann die christliche Kirche 313 n. Chr. im Rahmen der Religionsfreiheit von Kaiser Konstatin zugelassen. Diese Ideen prägten viele Kirchenväter (Kirchenmütter gab es da nicht mehr). Und diese Ideen wirken bis heute in unseren Kirchen.

Wir sollten unsere Texte in der Bibel mit diesem fundamentalen anderen Verständnis lesen. Beim Wort Seele ist eben nicht der getrennte Teil vom Leib zu lesen, es ist Leben gemeint. Die Trennung wird im hebräischen Kontext nicht vorgenommen. Wir sind eine Einheit, ein Ganzes, ein abhängiges Leben vor Gott. Damit erweitert sich an vielen Stellen der Bedeutungshorizont der neutestamentlichen Texte.

Meine These ist: das weitverbreitete populäre Seelsorgeverständnis ist besonders geprägt von griechisch-antiken Ideen. Die Idee, dass die Seele vom Leib getrennt werden kann, hat sich bei vielen Menschen durchgesetzt. Sie hat ihren Weg in die Traditionen gefunden und es wird so gelebt. Damit lassen sich Menschen vertrösten, auf eine andere Zeit hoffend, die nicht mehr irdisch ist. Die Seele wird gerettet und braucht dann den kranken, den alten, den bösen Körper nicht mehr. Damit hat Seelsorge mit dem irdischen Dasein nur noch wenig zu tun. Sie richtet sich aus auf das, was nach dem Tod sein kann. Aber mit diesem Ansatz wurden ganze Völker ausgerottet, wurden Menschen gefoltert, wurden Gelder erpresst, wurde das Seelenheil verkauft – erkauft. (Beispiele: Den indianischen Völkern in Amerika wurde die Seele abgesprochen und sie wurden damit zu Tieren erklärt. Der Ablasshandel, gegen den Luther gekämpft hat, basiert auf der Idee, dass jeder seine Seele freikaufen kann für ein gutes jenseitiges Leben.)

Was heißt dies jetzt für eine diakonische Theologie? Ausgehend davon, dass Jesus von Nazareth geprägt war von näphäsch, wird das Leben, das jetzige Leben, in die Handlungen gestellt. Damit bekommen die Gleichnisse die Bedeutung, dass jetzige Leben ist anzuschauen, nicht irgendein zukünftiges. Wo ist Unterstützung, Hilfe, Korrektur im jetzigen Leben angesagt?

Jesus von Nazareth ist Diakon in seiner Hinwendung zum Menschen. Er holt sie ab am Brunnen, in den Häusern, von Bäumen usw. und unterstützt die Veränderung der Leben. Er kümmert sich um näphäsch, besonders eindrücklich in der Geschichte von der Speisung der Fünftausend: Nahrung und Zuwendung, Text und Brot erhalten die Versammelten. Moderne Seelsorgekonzepte greifen die hebräische Linie wieder auf. Sie verlassen sich nicht auf den griechischen Einfluss. Prof. Dr. Doris Nauer hat dazu folgendes Konzept (die Zusammenfassung):

„Multidimensionale seelsorgerliche Alltagspraxis – Mystagogisch Spirituelle Seelsorgedimension – Pastoralpsychologisch Ethische Seelsorgedimension – Diakonisch Prophetische Seelsorgedimension ... Multidimensionales Seelsorgeverständnis: Sich professionell sorgen um die ganze komplexe Seele Mensch. Sorge dafür tragen, dass „Leben in Fülle" (Johannes 10,10) erfahrbar wird, sowohl in Alltags-, als auch in Glücks- und Krisenzeiten. Abhängig von der individuellen oder kollektiven Lebenssituation und Bedürfnislage. In und trotz Fragmentarität, Krankheit, Gebrochenheit, Not, Einsamkeit, Armut, Sterblichkeit." Doris Nauer Seelsorge – Sorge um die Seele S. 281.

Zuvor gilt es aber, sich klar zu werden über das eigene Gottesbild und das eigene christliche Menschenbild. Dieses hat entscheidenden Einfluss auf mein seelsorgerliches Verständnis. Will ich in der spirituellen Ebene bleiben, nehme vielleicht noch die ethische dazu (derzeit üblich) oder nehme ich auch die prophetische Ebene an?

Es gibt den Bedarf nach Spiritus, dem Geist Gottes (interessanterweise ist dies im Hebräischen das weibliche Wort Ruach, im Griechischen wird es neutral und erst im Lateinischen wird der Geist Gottes männlich). Mit dieser Ruach wird die Bindung an Gott sichtbar. Die Ruach wirkt, bewegt, treibt uns an.

Die ethische Dimension fordert uns heraus, uns im Zusammenleben wahrzunehmen. Ist unser Handeln menschenfreundlich? Jörg Zink schreibt in seinem Buch „Ruf in die Freiheit – Entwurf einer zukunftsfähigen christlichen Ethik":

„... Das Denken eines Christen bedürfte also einer Offenheit, einer Beweglichkeit und Erneuerungsfähigkeit, die es nie besessen hat. Wenig kann mehr überliefert, kaum etwas noch einfacher gefordert werden. Das ethische Gespräch wird wichtiger, als es je war. Aber vom ethischen Gespräch zu einem gesellschaftlichen Konsens ist es ein unendlich weiter Weg. Wir Christen werden von Generation zu Generation klären müssen, was denn eigentlich das Evangelium sei, das uns diese Richtung anzeigt, und wir werden immer wieder einen Schritt zurücktreten, um zu sehen, was uns anvertraut ist, ehe uns ein Schritt in eine neue Richtung gelingen kann." S. 23

Und die diakonisch prophetische Dimension fordert uns heraus zu handeln, Veränderungen anzumahnen, Missstände aufzudecken, anzupacken. Wir sind damit nicht den Verhältnissen ausgeliefert. Wir sind Sprecher für die Armen, Unterdrückten, Leidenden. Wer, wenn nicht wir, die wir uns auf Jesus von Nazareth berufen, kann gegen Ungerechtigkeiten in dieser Welt eintreten? Wir kennen den Glanz von Gottes Reich mitten unter uns. Wir sind aufgerufen, dieses zu teilen.

Ist unsere Kirche, sind unsere Gemeinschaften, sind wir in der Lage, Seelsorge so umfassend zu verstehen? Verstehen wir Seele als näphäsch – als Leben? Wenn wir uns auf unsere Wurzeln berufen, dann kann nur näphäsch in den Vordergrund rücken. Schauen wir in die großen diakonischen Einrichtungen: sie berufen sich alle auf ihre christlichen Wurzeln. Welche Wurzeln? Schützen die Einrichtungen das Leben? Sind sie ein Schutzraum für Menschen in Not, in Krankheit, in Behinderung, im Alter, im Sterben? Bieten sie Raum für die Menschen, die andere stützen, begleiten, annehmen?

Allzu oft wird ein Nein und ein Jein dabei heraus kommen. Schauen wir in die Häuser rein, dann sehen wir überarbeitete Mitarbeiter, sehen wir Menschen, die die nötige Hilfe nur erhalten unter dem Gesichtspunkt, was bezahlt wird. Wir sehen Verantwortliche, die zerrissen sind zwischen ihrem diakonischen Auftrag und ihren finanziellen Spielräumen. Wir sehen Menschen, die in Nöten leben und umfassende Seelsorge geben sollen und selbst benötigen.

Darin sehe ich den Auftrag an die diakonische Theologie: sie macht sich auf, sie lässt sich von der Ruach inspirieren, handelt menschenfreundlich ethisch und hilft mit, die notwendigen Veränderungen in Gang zu setzen durch Mahnung und Vorbild. Damit ist ein Diakon, eine Diakonin, ein Pfarrer, eine Pfarrerin, ein Altenpfleger, eine Altenpflegerin, ein Heilerziehungspfleger, eine Heilerziehungspflegerin, ein Krankenpfleger, eine Krankenschwester (und alle anderen Berufe, die mit Menschen Wege gehen) die professionelle Kraft für die Seelsorge – Lebenssorge.

Es bedarf ein Verständnis für die Notwendigkeit der Beziehung zu Gott, zu Menschen. Diese Beziehung ermöglicht erst die Sicht auf den ganzen gewollten Menschen – der guten Seele. Daher ist es notwendig, sich ausbilden zu lassen für die Lebenssorge. Es ist nicht beliebig, welches Seelsorgeverständnis angewandt wird. Es ist nicht beliebig, welcher theologische Weg beschritten wird. Es ist nicht beliebig, welche psychologische Richtung vertreten wird. Das notwendige Verständnis ist umfassend und zerlegt den Mensch, mein Gegenüber, nicht in Einzelteile, sondern entdeckt ihn als ganzes Geschöpf, von Gott gewollt im Hier und Jetzt. Gehen wir den biblischen Weg, den Weg des Lebens, des Lebens im Hier und Heute. Jesus von Nazareth nennt es Gottes Reich mitten unter uns.

Harald Gehring, Jahrgang 1960, Schwestern- und Brüderschaft des Evang. Johannesstift Berlin, Konventsleitung Süd; Berufstätig als Dipl. Soz. Arb. (FH) in der St. Elisabeth Stiftung, Bad Waldsee, Funktion: Leitung Berufliches Bildungszentrum des Heggbacher Werkstattverbundes; langjähriger

Literatur:

Michael Klessmann: Seelsorge, ISBN 978-3-7887-2293-7

Doris Nauer: Seelsorge, ISBN 978-3-17-021503-0

Jörg Zink: Ruf in die Freiheit – Entwurf einer zukunftsfähigen christlichen Ethik, ISBN 978-3-6410-7112-7

INTERKULTURELLE SEELSORGE IN DER SEEMANNSMISSION

Susanne Jordan

Seit fast zwei Jahren arbeite ich als Seemannsdiakonin für die Deutsche Seemannsmission Rostock e. V. Zu meinen vorrangigen Aufgaben gehört es, die Seeleute unterschiedlicher Herkunft und Religionszugehörigkeit an Bord ihrer Schiffe zu besuchen, ihnen unsere Angebote vorzustellen und sie in unseren Seemannsclub „Hollfast“ einzuladen. Neben abwechslungsreichen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung verfügt unser Club über einen interreligiösen Gebetsraum mit vier Altären, die den vier Weltreligionen Christentum, Judentum, Islam und dem Buddhismus zugeordnet sind.

Unserem Leitbild nach sind wir als Seemannsmission gesandt, „in unseren Worten und Taten zu zeigen, dass die Liebe Gottes gegenwärtig ist und sich auch im menschlichen Füreinander und Miteinander offenbart. Wir bekennen uns zu den Werken der christlichen Nächstenliebe und der Verantwortung für alle Menschen und die Eine Welt, in der wir leben. Indem wir unseren christlichen Glauben verkündigen, wollen wir erkennbar sein. Wir achten und respektieren jedoch zugleich Glaubensformen und Religionen der Seeleute aus anderen Kulturen. Seemannsmission ist insbesondere Seelsorge. Dabei verstehen wir Seelsorge ganzheitlich als Sorge für Leib und Seele. Was Menschen erfreut, erleichtert, ermutigt und befreit, leitet uns in unserem diakonischen Handeln.“ (Deutsche Seemannsmission, Leitbild, Unsere Mission)

Während der Beschäftigung mit theologischen und diakonischen Texten zur Theologie der Diakonie und der theologisch-diakonischen Reflexion meines beruflichen Alltags bin ich auf die Bibelstelle Epheser 2, 19-22 gestoßen:
19 So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, 20 erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, 21 auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. 22 Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geiste. (Die Bibel)

Diese Bibelstelle soll Anstoß zu meiner theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema „Interkulturelle Seelsorge in der Seemannsmission“ geben. Sie wird durch Beispiele aus der Praxis ergänzt. Außerdem richte ich mein Augenmerk auf die uns verbindenden Elemente, wie das solidarische Hilfehandeln, welches jedoch in den fünf Weltreligionen unterschiedlich ausgeprägt ist.

Herkunft und Religionszugehörigkeit der Seeleute

Die Grundlage für internationale Handelsbeziehungen ist die Seefahrt. Das Schiff ist Transportmittel Nummer Eins in

der Welt. Weltweit arbeiten über eine Million Seeleute, Männer und Frauen, auf Schiffen. Damit gewährleisten sie den globalen Handel im Im- und Export und versorgen Menschen mit Gütern aller Art.

Durch die Nähe der Rostocker Häfen zu Polen, Russland, der Ukraine und den baltischen Staaten haben wir vergleichsweise viele Seeleute aus eben diesen Ländern als Besucher. Eine weitere große Gruppe bilden philippinische Seeleute, gefolgt von Chinesen, Türken und Indern. Hinzu kommen Griechen, Rumänen, Niederländer und Seeleute von den Cap Verden, aus Indien, Myanmar und Sri Lanka, sowie Kiribati und Tuvalu. So kommt es im Seemannsclub immer wieder zu Begegnungen der Kulturen. Viele verschiedene Sprachen sind zu hören. Da Englisch die offizielle Sprache der Seefahrt ist, wird auch von uns Mitarbeitenden der Seemannsmission Englisch gesprochen.

In vielen der oben erwähnten Länder ist das Christentum weit verbreitet bzw. gehört ihm eine Minderheit an. Andere Religionszugehörigkeiten sind der Islam, das Judentum, der Buddhismus, der Hinduismus und weitere traditionelle Religionen (Naturreligionen). Die Weltkarte der Religionen weist folgende Anteile an der Weltbevölkerung aus:

- Christen: 33,4%
  (bezogen auf alle christlichen Konfessionen)
- Muslime: 20,1%
  (bezogen auf Sunniten und Schiiten)
- Juden: 0,2%
- Buddhisten: 5,9%
- Hindus: 13,5%
- andere: 26,9% (vgl. www.kindernetz.de)

Verbindendes und Trennendes zwischen den Religionen

In seinem Beitrag „Diakonie im interreligiösen und interkulturellen Dialog“ beschreibt Heinrich Pompey die nationale und internationale Herausforderung gemeinsamen Helfens und die Notwendigkeit der Entwicklung eines umfassenden globalen Hilfesystems. Pompey stellt dieses vor den Hintergrund der multikulturellen und multireligiösen Gesellschaften. Arbeitsmigranten, Asylsuchende und Gäste nehmen Leistungen der deutschen Wohlfahrtsverbände, insbesondere Diakonie und Caritas, in Anspruch.

Der Rückgang der beiden christlichen Großkonfessionen fordert die Mitwirkung von Bürgern anderer Religions- und Kulturzugehörigkeit sowie von konfessionell ungebundenen Mitarbeitenden. Die Globalisierung menschlicher Not fordert, so Pompey, die Globalisierung sozialer Ressourcen und den Aufbau eines Weltsozialsystems. Pompey versteht in diesem Zusammenhang die großen Weltreligionen als die Hüterinnen der sozialen Werte.

Als Mittel zur Errichtung eines Weltsozialsystems stellt er zwei Wege vor:

1. Dialog als Grundlage eines gemeinsamen Handelns und Kooperation als Basis eines interkulturellen/interreligiösen Dialogs.

2. Im Zusammenhang mit meinem Arbeitsfeld stellt sich mir die Frage nach dem allgemeingültigen Verständnis von Solidarität und Hilfe.

Pompey stellt fest, dass Solidarität und Hilfehandeln zwar in allen fünf oben genannten Religionen in irgendeiner Form vorkommen, doch dass Ausprägung, Motivation und Gültigkeit stark variieren.

Einem für allgemeingültig angenommenen Grundwert der Solidarität nach sind alle Menschen gleichwertig und allen Menschen gegenüber in gegenseitiger Hilfe verantwortlich. Dies gilt, so Pompey, selbstverständlich für den Christen und aufgeklärten Humanisten. Diese Annahme prägt zudem die Grundrechtecharta der Vereinten Nationen.

Dem Christentum sehr ähnlich in diesem Verständnis ist das Judentum, welches die Zuwendung Gottes gegenüber allen Elenden als gültig erklärt. [Dtn 10,17f] Jedoch grenzen sich die Juden als auserwähltes Volk von anderen Völkern ab. Es soll nach religiöser Auffassung keine Vermischung mit Nichtjuden geben.

Im Islam ist die UMMA, die Gemeinschaft aller Muslime, DIE Solidargemeinschaft. Die in ihr begründete Barmherzigkeit gilt allen eigenen Glaubensgenossen. Der Koran trifft die Aussage, dass die Christen den Muslimen „in der Liebe am nächsten stehen“, weil es bei ihnen die Frage nach dem Willen Gottes gibt [Sure 5,82]. Die Toleranz schließt dabei keine Verpflichtung zur Hilfe ihnen gegenüber ein. Einem Muslim ist es aber keinesfalls verboten, im Sinne einer natürlichen Mitmenschlichkeit Nicht-Muslimen zu helfen. Im Islam gibt es keine Trennung zwischen der Glaubens- und Staatsgemeinschaft.

Der Hinduismus begegnet uns in einer Vielzahl von Ausprägungen. Da der Hinduismus weniger lebensbejahend ist als das Christentum ist die helfende Zuwendung nicht so stark ausgeprägt. Das Kastenwesen schränkt die Solidarität und damit das Hilfehandeln allen Menschen gegenüber ein. Zudem erschwert das KARMA das Annehmen und Geben von Hilfe. Das Hilfehandeln ist, wenn es geschieht, eher auf den Helfenden gerichtet und geschieht in Selbstlosigkeit.

Im Buddhismus wird Solidarität auch als Gemeinsamkeit mit allen Lebewesen verstanden. Um die Verschmelzung der eigenen Person mit der kosmischen All-Einheit zu erlangen, können selbstlose Taten, die über das eigene Wollen hinausgehen, dienlich sein.

Abschließend ist aus christlicher Sicht anzumerken, dass Jesus bei sozial-caritativer Dienstleistung keine Konkurrenz kennt, solange nicht gegen seine humanen und theologischen Grundsätze verstoßen wird (vgl. Pompey).

Interkulturelle Seelsorge

Wie auch andere Arbeitsbereiche, betrifft die reale Existenz der multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft den Bereich der Seelsorge. Neben der allgemeinen seelsorgerlichen Begleitung einer Kirchengemeinde am Ort, gibt es schon länger Sonderformen der Seelsorge wie beispielsweise der Seelsorge im Krankenhaus, der Justizvollzugsanstalt oder der Seemannsmission.

Nach Aussage von Christoph Schneider-Harpprecht im „Handbuch Interkulturelle Seelsorge“ wächst der Bedarf an Interkultureller Seelsorge in allen Bereichen. Doch der Umgang mit Fremden stellt viele Seelsorgende vor große Schwierigkeiten. Die sprachliche Verständigung ist problematisch, es kommt zu Missverständnissen. Die Seelsorgenden sehen keine Interventionsmöglichkeiten und erleben Gefühle der Ohnmacht. Daher plädiert Schneider-Harpprecht für einen ganzheitlichen Ansatz von Seelsorge, der für diakonische und sozialarbeiterische Angebote offen ist.

Genau hier fängt für mich im praktischen Sinne Interkulturelle Seelsorge an. In der täglichen Praxis meiner Arbeit scheint zunächst der sozialarbeiterische Anteil zu überwiegen. Geht es doch oft darum, über das Verteilen von Zeitungen und das Angebot, Telefonkarten zu kaufen, den Kontakt zur Heimat und zur Familie aufrechtzuerhalten oder erst zu ermöglichen. Außerdem ist die Deutsche Seemannsmission oft erster Anlaufpunkt im Hafen, der unabhängig von der täglichen Bordroutine unterschiedliche Angebote zum Wohle des Seemanns bereithält. Dazu gehören auch das Gespräch und in einigen Stationen die Gesundheitssorge in Form einer kostenlosen, vertraulichen Sprechstunde in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt der Stadt sowie die Vermittlung zu Ansprechpartnern zur Wahrung der Rechte und Interessen der Seeleute.

Die Motivation für meine tägliche Arbeit gewinne ich aus meinem Glauben. Dieser und das christliche Menschenbild begründen meine Haltung gegenüber anderen Menschen. So werden die bei Mt 25, 35-36 erwähnten Tätigkeiten im Kontext meiner täglichen Praxis zu theologisch-diakonisch begründeten Handlungen: Hungrigen zu essen geben, Durstigen zu trinken geben, Fremde aufnehmen, Nackte kleiden, Kranke und Gefangene besuchen.

Die theologische Begründung zur positiven Beschäftigung mit dem Fremden, den Fremdlingen, finden wir nach Schneider-Harpprecht im Alten Testament. Dort heißt es: Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen. (Die Bibel, Exodus 22,20) Diese Textstelle folgt unmittelbar auf die Zehn Gebote (Exodus 20, 1-17) und die Rechtsordnungen (Exodus 21,1- 23,19).

Ex 22,20 bezeugt somit die Pflicht zur Aufnahme und zum Schutz von Fremdlingen. Im Neuen Testament wird im Epheserbrief darauf Bezug genommen. In der Übersetzung der BasisBibel heißt es in Eph 2, 19-22:

19 Ihr seid also nicht mehr Fremde oder Gäste ohne Bürgerrecht. Ihr seid vielmehr gleichberechtigte Mitbürger der Heiligen und Mitglieder von Gottes Hausgemeinschaft. 20 Ihr seid als Gemeinde gegründet auf dem Fundament der Apostel und Propheten, dessen Eckstein Christus Jesus ist.

Schneider-Harpprecht spricht bzgl. dieser Bibelstelle von der „Versöhnung der kulturell Verschiedenen in Christus und ihrer Einbindung in seine Gemeinde“. Demnach ist für ihn die „Ausbildung einer kulturell bestimmten Identität von Einzelnen und Gruppen (...) wünschenswert“ wie auch „eine Integration in die zivile Gemeinde als Gemeinschaft von sozial und kulturell verschiedenen Individuen.“ (Schneider-Harpprecht, 43)

Die Unterscheidung in Fremde, Gäste, Einheimische wird zugunsten der Teilhabe an Gottes Hausgemeinschaft im Bibeltext aufgehoben. Während sich die Bibel nur auf Mitglieder christlicher Gemeinden bezieht, geht meines Erachtens die heutige Bedeutung weit darüber hinaus. Ich sehe darin für mich den Auftrag, die Seeleute für die Dauer ihres Aufenthaltes in die zivile Gesellschaft vor Ort zu integrieren. Dazu gehört auch die Gewährung von Bürgerrechten (allgemeine Menschenrechte, Seearbeitsübereinkommen, MLC).

Vom christlichen Menschenbild aus betrachtet, sind alle Menschen unterschiedslos von Gott geschaffene Wesen Ausgehend davon, dass sich Gott auch den Menschen offenbart, die sich nicht explizit zu Jesus Christus bekennen, werden die Seeleute mit mir, durch mich, zu einer Gemeinde auf Zeit. Hier sehe ich auf meinem religiösen Hintergrund für meine Praxis die größte Herausforderung darin, jeden Tag neu interreligiös und interkulturell angemessen zu agieren bzw. zu reagieren und dem „Fremden“, dem „Anderen“ Raum zu geben.

Schneider-Harpprecht bündelt seine Ausführungen zum Begriff und Wesen der Interkulturellen Seelsorge in folgender Definition: *Interkulturelle Seelsorge lässt sich als systemisches Seelsorgekonzept verstehen: “Seelsorge ist kulturell sensible, christliche Hilfe zur Lebensgestaltung von Individuen und Gruppen im Kontext des Ökosystems durch die christliche Gemeinde für ihre Mitglieder und die Außenstehenden, die sie suchen.“ Sie zielt „auf die Befähigung von Menschen und Gruppen zu selbstorganisiertem Verhalten im Alltag und in Konflikt- oder Krisensituationen [...]. Ihre soziale Basis ist die menschliche Kommunikation, ihr Spezifikum die Einladung zum glaubenden Verstehen und zur Veränderung von Situationen und Konflikten des Lebens im Dialog mit der jüdisch-christlichen Überlieferung.“ (Schneider-Harpprecht, 47 f)*

Wie interkulturelle Seelsorge in der Praxis der Deutschen Seemannsmisson aussehen kann, zeigt folgendes Beispiel:

Schwiegermutter im Krankenhaus

Eines Abends im Club kam ein ukrainischer Seemann auf mich zu und erzählte mir von einem Problem: „Ich bin erster Ingenieur auf meinem Schiff. Einer meiner Leute

macht Probleme. Er weigerte sich, seine an ihn gestellten Aufgaben zu erledigen. Er sagte, er ist nicht mehr bereit, nur für sein Essen zu arbeiten."

Ich fragte nach den mutmaßlichen Gründen für das Verhalten seines Kollegen. Es stellte sich heraus, dass die gesamte Mannschaft des Schiffes ihre Heuer erst nach Vertragsende erhält. Meine Nachfragen dazu und meinen Hinweis, dass ein solches Vorgehen nicht statthaft sei, wiegelte er ab. Dies sei nicht sein eigentliches Problem. Immerhin zahle die Agentur zuverlässig – nur eben nach Vertragsende.

Wir kamen im Gespräch zurück auf den arbeitsverweigernden Seemann. Dieser hätte, so der erste Ingenieur, noch ein weiteres Problem. Er habe erfahren, dass seine Schwiegermutter in der Ukraine im Krankenhaus sei und dass es nicht gut aussehe. Genaueres wisse er nicht. Ich trug ihm auf, seinem Kollegen von der Möglichkeit eines Gespräches mit uns zu erzählen, und stellte für den betreffenden Seemann ein kostenloses Telefongespräch zur Klärung der Situation mit seiner Familie in Aussicht. Dann kam ein Anruf der Maklerei, die für das Schiff zuständig ist. Ein Seemann wolle gerne Geld nach Hause überweisen. Wir beschlossen, den Seemann an seinem Schiff abzuholen und mit ihm zur Reisebank, die auch Geldtransfer anbietet, zu fahren, da das Geld umgehend vom Empfänger entgegen genommen werden kann.

An der Gangway erwartete uns ein stattlicher Mann. Groß und kräftig, wie vom ersten Ingenieur beschrieben. Er stieg ins Auto und wir fuhren los. Er wirkte, was im Gegensatz zu seiner Statur stand, verunsichert, innerlich aufgelöst. Er schwitzte stark, war blass. Da seine Kenntnisse der englischen Sprache eher schlecht waren, halfen wir ihm beim Ausfüllen des Überweisungsformulars. Die Bankangestellte war trotz des nahenden Feierabends sehr geduldig mit uns und zeigte Verständnis für die Situation.

Offensichtlich hatten wir es mit dem Seemann zu tun, dessen Schwiegermutter erkrankt war. Wahrscheinlich hat er sich das Geld zusammengeliehen, um seiner Familie die Möglichkeit zu geben, offene Arzt- und Krankenhausrechnungen zu bezahlen. Ich bot ihm an, Kontakt zur ITF aufzunehmen, den er jedoch vehement ablehnte: „If contact ITF, job kaputt!" Er hatte offenbar Bedenken, dass ihm eine Meldung bei der ITF schwerwiegende Nachteile einbringen könnte.

Anschließend brachten wir den Seemann zurück zu seinem Schiff. Und obwohl er kaum Geld hatte und auch an uns keine Fahrtkosten zu entrichten hatte, drückte er mir zehn Euro in die Hand. Bedankte sich auf russisch/ukrainisch und sagte in seinem gebrochenen Englisch „For Icecream". Sichtlich erleichtert und mit einem Lächeln im Gesicht stieg er aus dem Auto.

Eine wunderbare Aufgabenbeschreibung für Diakone findet sich in einer syrischen Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert:
„Wenn der Diakon in einer Stadt tätig ist, die am Meer liegt, so soll er sorgsam das Ufer absuchen, ob nicht die Leiche eines Schiffbrüchigen angeschwemmt worden ist. Er soll sie bekleiden und bestatten. In der Unterkunft der Fremden soll er sich erkundigen, ob es dort nicht Kranke, Arme oder Verstorbene gibt, und er wird es der Gemeinde mitteilen, dass sie für jeden tut, was nötig ist." (Starnitzke, 44)

Zwei weitere Praxiserlebnisse zeigen, wie praktische Seelsorge auch jenseits von Konflikt- oder Krisensituationen aussehen kann.

Chinesischer Seemann nimmt Weihnachtspäckchen der Deutschen Seemannsmission entgegen

In den Stationen der Deutschen Seemannsmission weltweit ist es üblich, in der Adventszeit mit vielen ehrenamtlich helfenden Händen Weihnachtspäckchen für Seeleute zu packen. Diese werden in der Woche vor Weihnachten an die Seeleute auf auslaufenden Schiffen verteilt, die die Feiertage auf See verbringen.

Im Dezember, am Dienstag vor dem Heilig Abend waren wir das letzte Mal zum Bordbesuch auf einem Massengutfrachter mit einer 23-köpfigen chinesischen Crew. Die Crew war schon einige Tage im Hafen und wir hatten zahlreiche Begegnungen und Gespräche über unsere Adventsdekoration einschließlich Adventskalender in unserem Seemannsclub miteinander. In unserem Gespräch stellte sich heraus, dass das Schiff noch am Abend bzw. am nächsten Morgen den Rostocker Hafen in Richtung Iran verlassen werde.

So kam das Gespräch noch einmal auf das in unserer Kultur und Religion bevorstehende Weihnachtsfest. Ich fragte den 1. Offizier, wo denn das Schiff wohl am 24. Dezember sei. Er schaute mich fragend an. Ich erzählte ihm, dass für uns Christen das Weihnachtsfest, das wir am 24. Dezember feiern, das zweitwichtigste Fest im Kirchenjahr sei und dass wir aus diesem Anlass andere Menschen bedenken und beschenken möchten. Einmal im Jahr wollen wir von der Deutschen Seemannsmission ein sichtbares Zeichen der Anerkennung und des Dankes an die oft vergessenen Seeleute weitergeben. Wir wollen unsere Freude über die Geburt von Jesus mit ihnen teilen.

Der 1. Offizier schaute nach meiner Erklärung immer noch etwas verdutzt. Meine Kollegin hatte indes 23 Weihnachtspäckchen abgezählt und auf zwei Transportsäcke verteilt. Wir überreichten sie ihm mit dem Auftrag, sie am 24. Dezember an seine Kollegen zu verteilen. Daraufhin nickte er und hob drei Finger seiner linken Hand: „O.k. I will give them to my crew on december 23." Ich korrigierte und wiederholte das Datum 24. Dezember. Er antwortete: „O.k. december 24th." Dabei hob er immer noch seine drei Finger der linken Hand. Ich korrigierte die Anzahl seiner aufzeigenden Finger auf vier und wiederholte: „My friend, december 24th." Er strahlte mich an, gab mir die Hand und wünschte uns „Merry Christmas!"

Später, zurück im Seemannsclub ging mir diese Begegnung

noch nach. Ich überlegte, ob die Chinesen vielleicht eine andere Fingerzählweise haben als wir Westeuropäer. Ich fragte mich auch im Stillen, was er sich wohl auf seinem kulturellen und religiösen Hintergrund unter unserem Weihnachtsfest vorstellt. Dann dachte ich so bei mir: Da fährt nun eine chinesische Crew, deren Mitglieder mehrheitlich dem Buddhismus angehören, mit christlichen Weihnachtspäckchen in ein vom Islam geprägtes Land. Ein friedvolles Bild von einem weltumspannenden Geschehen tat sich in mir auf...

Heiligabend in der Seemannsmission

Der Heiligabend ist in allen Stationen der Deutschen Seemannsmission weltweit ein besonderer Tag. Von langer Hand vorbereitet, versuchen wir den Seeleuten an diesem Tag etwas Besonderes zu bieten.

Etwa drei Tage vorher werden die entsprechenden Einladungen an die Crews der Schiffe verteilt und der Plan für die Shuttle-Fahrzeuge vom Schiff zum Club festgeschrieben.

Am späten Nachmittag gibt es für die ankommenden Gäste Kaffe, Tee, Punsch und in Deutschland typisches Weihnachtsgebäck.

Am frühen Abend feiern wir gemeinsam mit allen Gästen einen Gottesdienst in englischer Sprache. Im Anschluss daran werden die Weihnachtspäckchen überreicht.

Der weitere Abend wird von den Seeleuten selber gestaltet. So sieht man Seeleute in Gedanken an die Familie zu Hause versunken, Gruppen, die sich unterhalten oder singende und tanzende Philippinos zu handgemachter Musik. Natürlich wird an diesem Abend besonders viel telefoniert oder geskypt.
Am letzten Heiligabend, kurz vor Schluss, kam ein ukrainischer Seemann auf mich zu und sagte, er hätte zwar mit der Religion und Gott nichts zu tun, doch habe ihm die Atmosphäre an diesem Abend sehr gut gefallen. Alles sei so feierlich und friedlich gewesen.

Für mich ist an diesem Abend die Botschaft von Weihnachten wahr geworden:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens“ (Lk 2,14 Die Bibel)

Susanne Jordan, Jahrgang 1973, Diakonische Gemeinschaft Nazareth, Bielefeld-Bethel. Sie hat bis August 2013 als Diakonin bei der Deutschen Seemannsmisson Rostock e. V. gearbeitet. In ihrer Gemeinschaft hat sie sich im Projekt „Áldás“, Hilfen für Südosteuropa, Schwerpunkt Ungarn, engagiert und hält regelmäßig Kontakt zu einer Einrichtung für Menschen mit Behinderungen in Kömlöd.

Literatur

Pompey, Heinrich: Diakonie im interreligiösen und interkulturellen Dialog. In: Ruddat, Günter u. a. (Hg.) (2005): Diakonisches Kompendium. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 158-186

Schneider-Harpprecht, Christoph: Was ist Interkulturelle Seelsorge? Eine praktisch-theologische Annäherung. In: Federschmidt, Karl / Hauschildt, Eberhardt / Schneider-Harpprecht / Temme, Klaus / Weiß, Helmut (Hg.) (2002): Handbuch Interkulturelle Seelsorge, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn, elektronische Ausgabe: http://www.federschmidt.net/Handbuch-Inlsorge/Handb-Interkult-Seels-index.htm (11.04.2013) 38-62

Starnitzke, Dierk (2011): Diakonie in biblischer Orientierung. Biblische Grundlagen - Ethische Konkretionen - Diakonisches Leitungshandeln, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart

Die Bibel: Lutherübersetzung in der revidierten Fassung von 1984. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Deutsche Bibelgesellschaft (Hg) (2012): BasisBibel, Das Neue Testament und die Psalmen, Stuttgart

Mitgliederversammlung der Deutschen Seemannsmission e. V. (2003): Leitbild, Deutsche Seemannsmission e. V. Bremen

Maritime Labour Convention: www.ilo.org/global/standards/maritime-labour-convention/lang–en/index.htm (15.09.2013)

Weltreligionen: www.kindernetz.de/infonetz/thema/weltreligionen/-/id=23530/nid=23530/pv=plain/zy5hc0/index.html (13.03.2013)

Karma: de.wikipedia.org/wiki/Karma (03.08.2013)

DU BIST SPITZE, DU BIST GENIAL – ZUMUTUNG ODER VERHEISSUNG?

Diakonie im Spannungsfeld von Gnade und Rechtfertigung

Dagmar Krok

Die Mitarbeit in der Studiengruppe diakonische Theologie stellte für mich von Beginn an eine positive Herausforderung dar, die mir die Möglichkeit eröffnete, meine bisherigen beruflichen Tätigkeiten theologisch zu reflektieren und die Erfahrungen von diakonischer und feministischer Theologie miteinander zu verbinden.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Definition Dr. Hermann Brandhorsts einer protestantischen Diakonie als „Verkündigung des Evangeliums durch heilsame Zuwendung“ (Kleine Dogmatik zur Diakonie, VEDD Impuls II/2004). Ohne es selbst so benannt zu haben, zieht sich diese Definition wie ein roter Faden durch meinen beruflichen Alltag.

Sowohl in der Kinder- und Jugendarbeit als auch in der Frauenarbeit geht es mir darum, Menschen in ihrer Ganzheitlichkeit in den Blick zu nehmen, ihnen Verantwortung zuzutrauen, sie zu unterstützen, ihre je eigenen Fähigkeiten und Begabungen zu entdecken und weiter zu entwickeln, so dass der Glanz Gottes, der in uns ist, offenkundig wird. Dazu gehören ein wertschätzendes Miteinander und ein soziales Engagement für eine Welt, in der alle Menschen ihre Möglichkeiten entfalten und in Freiheit leben können.

In der Praxis der Frauenarbeit bedeutet dies zum Beispiel Ermutigung und Empowerment, Aufdeckung von Strukturen und Denkweisen, die das weibliche oder das andersartige Abwerten und Engagement für (Geschlechter)-Gerechtigkeit, denn „Wir sind alle unterschiedliche, doch gleichwertige Entwürfe der Gottesebenbildlichkeit …“ (Brandhorst, sh. oben).

Theologisch gründet sich die Haltung der heilsamen Zuwendung durch den besonderen Wert eines jeden Menschen als Geschöpf Gottes, „in biblischer Sicht durch den Entschluss Gottes, gerade diesen Menschen zu schaffen“ (Starnitzke: Diakonie in biblischer Orientierung). Weil Gott sich jedes Menschen in heilsamer Zuwendung annimmt, sind wir aufgefordert und ermutigt, es ebenso zu tun und uns immer wieder gegenseitig daran zu erinnern, dass wir wertvoll wir sind und jeder einen ganz eigenen Platz und eine eigene Aufgabe in dieser Welt hat.

Zum Ausdruck kommt dieses in einem Kinderlied, dessen Singen zum einen die Augen derjenigen, denen das Lied zu gesungen wird, zum Leuchten bringen, zum anderen aber widerständige Reaktionen auslöst und als Zumutung empfunden wird:

Du bist spitze
Refrain: DU bist spitze,
DU bist genial,
jemanden wie DICH,
den gibt es nicht noch mal.
So wie DU bist,
hat Gott DICH ausgedacht.
Er hat DICH wirklich wunderbar gemacht!
Refrain

Dein Gesicht total einmalig auf der Welt,
deine Arme, deine Beine sind der Clou.
Niemand denkt und fühlt grad so, wie du es tust,
keiner lacht und singt und tanzt genau wie du!
Refrain

Auch wenn du dich manchmal selbst nicht leiden kannst
und du dich fragst, ob du auch wirklich wichtig bist:
Viele sind froh, dass es dich gibt auf dieser Welt,
gäbs dich nicht, dann würdest du sehr vermisst!
Refrain

Auch wenn du nicht überall die Beste bist
und du manche Dinge einfach nicht verstehst-
dafür kannst du vieles andere wirklich toll,
du bist gut, kein Grund dass du dich irgendwie genierst.
(Uwe Lal)

Mögliche widerständige Reaktionen führen mich zu einem **Exkurs über das Sündenverständnis:** „Der Mensch ist nicht gut. Wir machen Fehler und laden Schuld auf uns.“ „Das führt zu stolzem Verhalten. Nur Gott kann den Anspruch erheben genial zu sein.“ Solche Aussagen gründen sich in einem Sündenverständnis, das von der Tradition der Erbsünde geprägt ist, die davon ausgeht, das die Menschheit mit dem Sündenfall den Trieben und der Sünde ausgeliefert ist und beides von Generation zu Generation vererbt wird.

Feministische Theologie dagegen zeichnet ein anderes alttestamentliches Sündenverständnis: Trotz der realistisch-resignativen Einsicht, dass »es keinen Menschen (gibt), der nicht sündigt« (1Kön 8,46; vgl. Gen8 u. a.), wird Sünde im Alten Testament nicht ontologisch, als Seinsbestimmung einer gefallenen Menschheit verstanden, sondern stets auf konkretes Tun bezogen durch Übertretung göttlicher Gebote (Hos 4, 1f.; Ez 18,10-13).“ (Evi Korbath, Wörterbuch der Feministischen Theologie). Daraus folgert die Abkehr von Erbsünde.

Im neuen Denken können wir auf das Gute im Menschen schauen und dieses fördern, wohlwissend, dass Menschen mit ihren Vorhaben immer auch scheitern können, Fehler machen, Schuld auf sich laden und sich mit ihrem Tun von Gott entfernen. Daher braucht es immer auch die Möglichkeit der Reue und der Umkehr sowie die Vergebung.

Dass viele Menschen Stolz und Selbstliebe für schlechte Eigenschaften halten, liegt in der verbreiteten Deutung der Sünde nach dem Römerbrief als Stolz, als sein wollen wie

Gott , als Selbstüberhöhung bzw. der Hybris des Menschen vor Gott, wie sie zum Beispiel bei Paul Tillich und Rudolf Bultmann zu finden sind. „Mit dieser Hybris ist die herrscherliche Anmaßung dessen gemeint, der annimmt, niemand mehr über sich zu haben, von niemandem abhängig zu sein und sich selbst das Heil in Selbstvertrauen und Vertrauen auf eigene Leistung beschaffen zu können.“ (Luise Schottroff, Wörterbuch der Feministischen Theologie).

In diesem Sündenverständnis kommen die Erfahrungen von Frauen nicht vor, die in der Geschichte davon geprägt waren, dass das Leben in Beziehung und der Dienst am Nächsten Vorrang vor der Selbstwerdung hat und somit die Sünde wohl eher in zu wenig denn in zu viel Stolz liegt. Beides entfernt den Menschen von Gott und seinem Plan mit uns in dieser Welt. Wenn aber Passivität, Unterordnung und Opferbereitschaft, im Gegensatz zu Stolz und Selbsterhöhung, als nicht sündig festgelegt werden, hat das weitreichende Folgen.

Zum Einen kann die „Deutung der Sünde als Autonomie und Selbstbewusstsein vor Gott“ (Schottroff, Wörterbuch der Feministischen Theologie) gezielt frauenfeindlich eingesetzt werden, indem Emanzipationsstreben als Sünde diffamiert wird, zum Anderen entlässt es aus der Verantwortung, in alttestamentlicher Tradition, ungerechte Herrschaftsstrukturen, wie das Patriachat oder soziale Ungerechtigkeit als Sünde zu benennen und sich als aktive, selbstbewusste Mitarbeiterinnen Gottes in der Welt zu engagieren. „Wird die menschliche Fähigkeit, das Gute zu wollen und zu tun, pessimistisch beurteilt und gilt das Bestreben, sich das Heil zu verdienen, darüber hinaus als sündhaft, steht die Aufforderung zu einer Welt und Menschen verändernden Praxis immer im Verdacht, etwas zu verlangen, das nicht gewünscht und eigentlich auch gar nicht möglich ist.“ (Lucia Scherzberg, Wörterbuch der Feministischen Theologie).

Was diese Analyse für die Geschichte und Gegenwart diakonischen Engagements in den Einrichtungen der Diakonie und deren Politik bedeutet, ist eine spannende Frage, auf deren Beantwortung ich verzichte, da dies den Umfang des Textes sprengen würde. Festzuhalten bleibt allerdings, dass diakonisches Handeln und heilsame Zuwendung den einzelnen Menschen im Blick haben müssen. „Die theologische Rede von der Sünde muss sowohl die Selbstüberhebung als auch die Selbstverneinung als gleich große Versuchungen des menschlichen Geistes erkennen lassen.“ (Scherzberg, Sünde und Gnade in der feministischen Theologie) Dann hieße Befreiung von Sünde für die einen weniger Stolz und Selbstüberhebung und eine verstärkte Beteiligung an Beziehungsarbeit und Reproduktionsaufgaben, und für die anderen mehr Selbstliebe und die Entwicklung zur autonomen Persönlichkeit.

Es geht darum Glaube, Vertrauen auf Gott bedeutete für sie „denken, versuchen, was wir uns selbst nicht zutrauen, tun, was uns selbst unmöglich scheint. Jesu Erfahrung und Verheißung ist: Die nötigen Kräfte werden dir zuwachsen. Das ist etwas anderes als grenzenlose Selbstüberschätzung oder Machbarkeitswahn.“ Um die „Balance zwischen unserer Verantwortung und dem Vertrauen auf Gott“ ging es ihr, darum, „von Gott groß zu denken, ohne mich selbst dabei klein zu machen. Die Trauer über die eigene Begrenztheit aushalten und zugleich auf das Mehr der Kraft Gottes hoffen.“

Gleichzeitig geht es darum, unsere tiefste Angst zu Überwinden, nicht die Angst, ungenügend zu sein, sondern die Angst, dass wir kraftvoll sind über alle Maßen, wie Marianne Williamson es in einem Gedicht beschreibt. (Rückkehr zur Liebe)

Aber zurück zum Lied. Während die Strophen Erfahrungen menschlichen Seins beschreiben, fordert der Refrain heraus, in jedem Menschen ein wunderbares Geschöpf Gottes zu sehen, inbegriffen aller Ohnmachtserfahrungen, Brüche und Beschädigungen, die wir in unserem Leben erfahren. Aufgabe der Diakonie ist „die zugewandte, mitteilende und sympathische Fürsorge dafür, dass Gottes Kraft »in den Schwachen mächtig“ wird und sie dazu befähigt, ihr leidvolles und behindertes Leben als gottgewolltes und gottgeliebtes Menschsein annehmen und lieben zu können.“ (Brandhorst, sh. oben) Dies geschieht im Glauben und Vertrauen darauf, „dass Gottes gerechte Welt schon mitten unter uns ist und doch noch nicht.“ (Matthiae, Wo der Glaube ist, da ist auch Lachen)

Der Zuspruch im Lied „Du bist spitze, du bist genial“ verweist also auf die Möglichkeiten, die Gott in uns gelegt hat, die schon sind und doch noch nicht (sichtbar) sind. Insofern weist das Lied auf die Verheißung hin, wie es einmal sein wird. Dierk Starnitzke fordert dazu auf, jeden Menschen schon jetzt so zu behandeln, dass wir ihm nach der Auferstehung wiederbegegnen mögen, denn Menschen werden unabhängig vom heutigen Sein in der Auferstehung neu geschaffen, Gott arbeitet an der Verwandlung der Welt und der Verwandlung der Menschen. Zum Verständnis nennt er Gedanken Karl Barths: „... dass die Gottebenbildlichkeit des Menschen kein Datum (also Gegebenes) sei, sondern ein Dandum (ein noch zu Schenkendes).“ (Karl Barth, Der Römerbrief, In: Diakonie in biblischer Orientierung, S. 132ff)

In Gottes Augen sind wir spitze und genial, von ihm erdacht und geschaffen. Aber ebenso wie die Welt noch nicht vollendet ist, sind wir es nicht. Wir leben unser Leben, stellen uns den nötigen Herausforderungen, stolpern, machen Fehler, leiden an unserer Begrenztheit und können gleichzeitig gewiss sein, dass Gott uns unbedingt akzeptiert. Obwohl wir noch nicht fertig sind und obwohl die Welt nach Veränderung schreit. Gottes heilsame Zuwendung geschieht im zweifachen Sinne gegenwärtig und zukünftig: In der Rechtfertigung erleben wir gegenwärtig die bedingungslose Liebe Gottes und „Durch die Auferstehung Christi hat Gott gerade das Defizitäre menschlicher Existenz überwunden“ (Starnitzke, sh. oben), so sind wir spitze und genial – schon und noch nicht. Das macht das Leuchten in den Augen aus, wenn das Lied gesungen wird, denn „die Sehnsucht ist groß, sich gerade nicht über Leistung und Erfolg definieren zu müssen und sogar im Scheitern noch als wertvoller

Mensch zu gelten. Einfach so geliebt werden, wie man ist – das wär´s doch! Und die anderen auch einfach so lieben! Das wäre dann schon perfekt. ... (Auch) die Seligpreisungen machen auf die Besonderheit jedes einzelnen Lebens aufmerksam, würdigen es und stellen ihm immer wieder eine glückliche Zukunft vor Augen. Diese vollmundige Zusage ist möglich, weil jeder Mensch in den Augen Gottes schon vollkommen ist. Gottes liebevoller Blick auf die Menschen macht sie vollkommen, auch wenn nichts von dem vollkommen ist, was Menschen tun.“ (Matthiae, sh. oben, S. 139)

Überraschend für mich führt die theologische Auseinandersetzung mit meinem diakonischen Handeln über das Kinderlied zum Begriff der Rechtfertigung, dem zentralen Begriff der Reformation. Luthers Erkenntnis erschließt sich für mich, plötzlich verstehe ich. Allein aus Gnade lebe ich. Die Gnade Gottes ist mir geschenkt, unverdient und überreich. Sie gilt allen Menschen gleichermaßen. Dabei steht die Person im Mittelpunkt der Gnade, nicht deren Taten.

Auf der Internetseite evangelisch.de werden die Begriffe Heilsame Zuwendung Gottes und Rechtfertigung bzw. Gnade synonym verwendet. Zum besseren Verständnis könnten auch „Auferweckung, Erlösung, Vergebung Versöhnung, Heiligung, Liebe und Annahme“ (Viertel, Grundbegriffe der Theologie) verwendet werden. Zentral ist dabei, dass Gottes Zuwendung an erster Stelle steht. Gott ist Quelle und Orientierung, an der der Mensch sein Handeln ausrichtet. „Der Gerechte wird aus Glauben leben.“ (Römer 1,17) Die Rechtfertigungsbotschaft lautet, dass wir als Töchter und Söhne Gottes angenommen sind als Teil der guten Schöpfung, als Teil des Handelns Gottes, in dem Liebe und Beziehungsfähigkeit im Zentrum stehen. „Wer aus den Kräften des bedingungslosen Gottes lebt, ist angenommen mit seiner ganzen Existenz, mit Haut und Haar, Innen und Außen, Negativem und Positivem. Wer in diesem Lebensbereich lebt, muss heute sagen können: Ich bin gut. Ich bin ganz. Ich bin schön.“ (Elisabeth Moltmann Wendel, in: Sünde und Gnade in der feministischen Theologie).

Gleichzeitig sind wir aufgerufen, als Mitarbeiterinnen an Gottes Werken der Gerechtigkeit mitzutun. Denn „Gottes Liebe ist bedingungslos, aber nicht absichtslos. Er liebt uns Menschen in sein Reich hinein.“ (Kleiner, Kompetente Diakonie – lebendige Gemeinde). Durch die Erfahrung der Gnade werden alle menschlichen Möglichkeiten gelöst, alle Fähigkeiten können sich nun frei entfalten. Dies sowohl in Bezug auf die Person- und Selbstwerdung als auch in der Forderung nach gesellschaftlichen Veränderungen. Der liebevoll verwandelnde Blick Gottes setzt kreative Kräfte frei zur Gestaltung der Welt. „Die Umkehr bewirkt sowohl die Personwerdung als auch die Veränderung sozialer Strukturen, die die Personwerdung verhindern, sowie die Neubestimmung des Verhältnisses der Menschen zu Gott.

Weder Unterwerfung noch Partizipation sind die geeigneten Begriffe für die Beziehung zwischen Gott und Mensch, sondern Mit-Wirkung. Gnadenerfahrung ereignet sich darin, dass das Selbst hervorbricht und sich entfaltet. (...) Mit-Wirkung oder Mit-Schöpfung (ist) die adäquate Beschreibung der menschlichen Rolle in der Erlösung.“ (Scherzberg, Sünde und Gnade in der feministischen Theologie).

Es ist Aufgabe von Diakonie und Diakonischen Gemeinschaften, der ursprünglichen Intention der Rechtfertigung zu folgen und Menschen aus ihren Lebensängsten zu befreien. Für Luther war dies die Suche nach einem gnädigen gerechten Gott, angesichts von Ängsten und Unsicherheiten über das Urteil eines strafenden Gottes über das eigene Leben.

Heute stehen viele Menschen unter einem immens hohen Erwartungs- und Leistungsdruck ein perfekt gelingendes und erfolgreiches Leben zu führen, und gleichzeitiger Furcht, übersehen zu werden, nicht mehr vorzukommen oder wichtig zu sein. „Jeden Tag denke ich darüber nach, was andere von mir halten. Wird neben mir getuschelt, frage ich mich sofort, ob ich komisch aussehe oder etwas Doofes gemacht habe.“ (Maria Marburg, In: Lübecker Schüler entdecken Luther)

In diese Situation hinein kann die Botschaft der Rechtfertigung hilfreich sein, als Heilung des beschädigten Selbst, als heilende Glaubenssicht gegen Daseinsangst, als Befreiung vom Zwang, sich selbst rechtfertigen zu müssen. „In der Gesellschaft heutzutage wird der Mensch auf seine Leistungen reduziert. Man wird zum Beispiel nur mit einem guten Abschluss zum Studium zugelassen und es geht nicht um die persönlichen Eigenschaften. Was zählt, sind materielle Dinge, welche gesellschaftliche Stellung man hat und ob man sich selbst verwirklicht. Nach Luther erlangt man innere Freiheit, indem man Leistungen für andere erbringt, nicht um sich darzustellen.“ (Sajad Khorrami, in: Lübecker Schüler entdecken Luther).

Rechtfertigung braucht Raum, Zeit und Menschen, damit die allumfasssende Liebe Gottes im Alltag erfahrbar und der Weg zu Reue und Versöhnung frei wird. Es braucht Menschen, die die Erfahrung der Gnade, des angenommen seins ausstrahlen und sich und andere ermutigen, in die Mit-Wirkung zu Gottes gerechter Welt einzutreten. „Allein durch die Liebe meiner Mutter zu mir, von der ich weiß, dass sie unendlich ist, fühle ich mich angenommen. Dass ich frei bin in meiner Entscheidung und frei entscheide, anderen etwas Gutes zu tun, verdanke ich den Menschen, die mir Liebe schenken und damit auch Gutes tun. So erkenne ich die Rechtfertigungslehre Luthers auch in meinem Leben wieder.“ (Celina Irrling, In: Lübecker Schüler entdecken Luther)

Celina bringt hier zwei wesentliche Momente der Rechtfertigungserfahrung zum Ausdruck. Zum Einen betont sie die Freiwilligkeit in ihrem Handeln. Das heißt die Bereitschaft des Hörens und die Aneignung der Liebe Gottes sind aktive Prozesse der jeweils angesprochenen Person. Andererseits wird deutlich, dass Gotteserfahrung und damit auch die Erfahrung der Gnade nur in gegenseitiger Verbundenheit möglich ist, der Mensch sich nur in Beziehung/im Kontakt zum anderen entfalten und entwickeln kann. Wir leben in einem Spannungsfeld von Autonomie und Angewiesen-

sein. Dafür braucht es Gespräch, liebevolle Zuwendung und Rituale und Formen gelebter Spiritualität und Gemeinschaft. Diakonie und diakonische Gemeinschaften übernehmen hier eine wichtige Aufgabe. Leben sie doch vor, dass der abhängige Mensch den Zuspruch und das Gebet der anderen braucht, um den Sinn von Gnade und Rechtfertigung erfahren zu können. „Menschen erfahren in dieser Gemeinschaft, dass sie wertvoll sind. Dass sie mit erhobenem Haupt vor sich, andere und Gott treten können, trotz Versagen und Begrenzungen, trotz einer belasteten Geschichte, einer einsamen Gegenwart und einer ungewissen Zukunft.“ (Kleiner, Kompetente Diakonie – lebendige Gemeinde)

Gegenseitig können wir uns ermutigen, den Weg der Verheißung zu gehen, hinein in die Welt, in der wir Heutige Ängste zum Thema machen und ungerechte Strukturen, die Beziehungen zerstören oder trennen, als Sünde beim Namen nennen. Leben allein aus Gnade bedeutet Mitarbeiterinnen an Gottes Werk zu sein, Teilhabe und Mitgestaltung an der Gerechtigkeit zu leben in Freundschaft mit Gott! Das ist Glück, Zu-Mutung und Verheißung. In dem Lied „Du bist spitze, du bist genial“ bringen wir es singend und fröhlich zum Ausdruck!

Dagmar Krok, Jahrgang 1965, Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses. Sie arbeitet als Referentin im Frauenwerk der Nordkirche und ist dort zuständig für die Vernetzung der Frauenarbeit in den Kirchenkreisen und Konzeptentwicklung sowie für den Arbeitsbereich Frauen-Reisen Hin und weg. In ihrer Gemeinschaft leitet sie das Konvikt Rheinland Westfalen, war lange im Ältestenrat aktiv und engagiert sich im VEDD.

Literatur

Brandhorst, Dr. Hermann (2004): Kleine Dogmatik zur Diakonie, VEDD Impuls II/2004, Kassel

Gössmann Elisabeth / Kuhlmann, Helga / Moltmann-Wendel, Elisabeth / Praetorius, Ina / Schottroff, Luise / Schüngel-Straumann, Helen / Strahm, Doris / Wuckelt, Agnes (Hg.) (2002): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh

Matthiae, Gisela (2013): Wo der Glaube ist, da ist auch Lachen, KreuzVerlag in der Herder Verlag GmbH, Freiburg im Breisgau

Scherzberg, Lucia (1992): Sünde und Gnade in der feministischen Theologie, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz

Starnitzke, Dierk (2011): Diakonie in biblischer Orientierung. Biblische Grundlagen - Ethische Konkretionen - Diakonisches Leitungshandeln, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart

Viertel, Matthias (Hg.) (2005): Grundbegriffe der Theologie, Deutscher Taschenbuch Verlag, München

Williamson, Marianne (1993): Rückkehr zur Liebe, Goldmann Verlag

Christiansen, Inken, Lübecker Schüler entdecken Luther, in: Andere Zeiten – Magazin zum Kirchenjahr, Heft 3/2013

Kleiner, Prof. Dr. Paul (2011): Kompetente Diakonie – lebendige Gemeinde, http://www.tdsaarau.ch/uploads/media/Vortrag_Kompetente_Diakonie_an_der_LKF-Tagung_vom_6._Mai_2011.pdf

Hartlieb, Elisabeth (2008): Rechtfertigung – Zur gendersensiblen Lektüre eines evangelischen Fundamentalartikels, http://www.pfarrerinnentag-ekhn.de/08hartliebvortrag.pdf

Evangelisch. de, http://archiv.evangelisch.de/print/7336?destination=print7336 und http://www2.evangelisch.de/print/7326

WOZU WIR BERUFEN SIND

Dieter Hödl

„Bild des Mantelwurfs – konkreter Vollzug“

„Und Elia ging von dort weg und fand Elisa, den Sohn Schafats, als er pflügte mit zwölf Jochen vor sich her, und er war selbst bei dem zwölften. Und Elia ging zu ihm und warf seinen Mantel über ihn.
Und er verließ die Rinder und lief Elia nach und sprach: Laß mich meinen Vater und meine Mutter küssen, dann will ich dir nachfolgen. Er sprach zu ihm: Wohlan, kehre um! Bedenke, was ich dir getan habe!
Und Elisa wandte sich von ihm weg und nahm ein Joch Rinder und opferte es und mit den Jochen der Rinder kochte er das Fleisch und gab´s den Leuten, daß sie aßen. Und er machte sich auf und folgte Elia nach und diente ihm (1. Kön. 19, 19-21).[1]

Radikal: Eine alltägliche Situation „Und Elia ging von dort weg“ (1. Kön. 19. 19)“ findet ihren überraschenden Höhepunkt in einem außergewöhnlichen Vorgang: „er warf seinen Mantel über ihn“ (1. Kön. 19, 20) und Elisa war berufen, bringt Opfer, verabschiedet sich von seinen Eltern und tritt die Nachfolge von Elia an (2. Kön. 2, 1ff).

Ein Bild, das Jesus wieder aufgreift in seiner Rede vom Ernst der Nachfolge an die Jünger: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes“ (Lukas 9. 62).

Berufung[2]

Mitten im Leben, in ganz verschiedenen Situationen, in unterschiedlichen Gefühlslagen, ungeachtet aller persönlichen Vorstellungen vom eigenen Leben ergeht der Ruf Gottes an mich als Persönlichkeit und er fordert mich, er fordert uns heraus zu einer Entscheidung, die mich vielleicht persönlich aktuell überfordert, an meine persönlichen Grenzen bringt und Lebensentscheidungen in einer ganz anderen Art und Weise als vielleicht geplant zur Folge hat.

Die Berufung geschieht nach Karl Barth als ein Akt göttlicher Erwählung: „Berufung ist ein besonderes Handeln des lebendigen Gottes, sie ist das Handeln Jesu Christi.“[3]

Dietrich Bonhoeffer formuliert dies reflektiert und herausfordernd: „Der Ruf ergeht und ohne weitere Vermittlung folgt die gehorsame Tat des Gerufenen. Die Antwort des Jüngers ist nicht ein gesprochenes Bekenntnis des Glaubens an Jesus, sondern das gehorsame Tun.“[4]

Gewaltig, diese Bilder und Reden von einem Geschehen, dass vielleicht in unserem Leben viel unauffälliger war und sich erst nachträglich in unser Bewusstsein empor gearbeitet hat. Oder erst deutlich wurde im Gespräch mit anderen Menschen, die mich nach meinem jetzigen Lebensentwurf befragt hatten. Und vielleicht rätsele ich bis zum heutigen Tag über Ort und Zeitpunkt meiner Berufung und taste mich mühsam an das Geschehen heran, das mein Leben verändert und mich auf diesen Weg gebracht hat.

Wie kann ich sehen,
was eigentlich nicht zu sehen ist?

Leo N. Tolstoi hat in der folgenden Geschichte versucht auszudrücken, was vielleicht nicht sichtbar und trotzdem zu sehen ist:

> „In einem fernen Land lebte einmal ein König. Der König wurde alt und sehr traurig. Er wollte gar nichts mehr tun. „Seht“, sagte er, „in meinem Leben habe ich alles erlebt, was man erleben kann. Ich habe viel gesehen, gehört und erfahren. Nur eins habe ich nicht gesehen in meinem ganzen Leben: Gott habe ich nicht gesehen. Ihn möchte ich noch sehen, bevor ich sterbe.“
> Deshalb befahl der König allen mächtigen Leuten, den Weisen und Priestern: „Zeigt mir Gott! Ihr habt dafür drei Tage Zeit. Wenn ihr es nicht schafft, werdet ihr schwer bestraft!“
> Alle Bewohner des königlichen Palastes waren sehr traurig. Sie warteten auf ihren Tod. Genau nach drei Tagen rief der König alle vor sich. Aber keiner öffnete den Mund. Der König war sehr zornig Er wollte das Todesurteil aussprechen.
> Da kam ein Hirte vom Feld heim. Er hatte den Befehl des Königs gehört und sagte: „Erlaube mir König, deinen Wunsch zu erfüllen!“ „Gut“, sagte der König, „aber denk daran, es geht um deinen Kopf!“
> Der Hirte führte den König auf einen freien Platz und zeigte ihm die Sonne. „Sieh in die Sonne“, sagt er. Der König hob seine Augen und wollte hineinsehen. „Ich werde ja ganz geblendet, willst du mich umbringen?“, fragt der König. „Aber König“, sagte der Hirte, „das ist doch nur ein kleines Ding der Schöpfung. Wie ein kleiner Funke eines großen Feuers. Gott ist noch viel größer. Wie willst du mit deinen schwachen Augen

1 Diese und nachfolgende Bibelstellen sind entnommen: Bibeltext in revidierter Fassung von 1984 herausgegeben von der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR 1985 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart

2 Anregendes – Nachdenkliches – Ermutigendes – Vertiefendes – ist weiter nachzulesen unter der Homepage Diakonat der Evangelischen Landeskirche in Württemberg http://www.kirche-und-bildung.elk-wue.de/cms/startseite/diakonat/

3 KD Zürich 1951 Band III S. 4

4 Dietrich Bonhoeffer Nachfolge Chr. Kaiser Verlag München 1976 11. Auflage S. 28

Gott sehen? Suche ihn mit anderen Augen!“
Das gefiel dem König. Er fragte den Hirten: „Was war vor Gott?“ Der Hirt dachte nach und sagte dann: „Fang an zu zählen!“ Der König begann: „Eins, zwei, drei....“ „Nein, nein“, unterbrach ihn der Hirte, „nicht so. Fange mit dem an, was vor eins kommt!“ „Wie kann ich das denn? Vor ‚eins’ gibt es doch nichts.“ - „Sehr klug gesprochen“, sagt der Hirte. „Auch vor Gott gibt es nichts.“
Diese Antwort gefiel dem König noch besser. „Ich werde dich reich beschenken, wenn du mir noch eine dritte Frage beantworten kannst: Was macht Gott?“
Der Hirte merkte, dass das Herz des Königs weich geworden war. „Gut“, sagte er, „auch darauf will ich dir antworten.“ Nur um eins bitte ich dich: „Lass uns für eine kurze Zeit die Kleider tauschen.“
Der König legte die Zeichen seiner Königswürde ab und kleidete damit den Hirten. Er selber zog dessen kaputte und schmutzige Kleider an und hängte sich die Hirtentasche um. Der Hirt setzte sich auf den Thron, nahm das Zepter und zeigte damit auf die Stufen des Throns. Dort stand der König mit seiner Hirtentasche. „Siehst du, das macht Gott! ... In Jesus Christus wurde der große Gott selber ein Mensch. Er stieg von seinem Thron herab und kam als kleines Kind in einem Stall zur Welt. Ja, er nahm für uns sogar den Tod auf sich, den Verbrechertod am Kreuz.“
Der Hirte zog wieder seine eigene Kleidung an. Der König stand lange da und dachte nach. Die letzen Worte des Hirten gingen durch seinen Kopf. Plötzlich aber wurde er froh und sagte: „Jetzt sehe ich Gott.“[5]

Meine Berufung „sehen“ lernen

Wie hat sich also der Mantel des Elia auf mich herabgesenkt? Im Bild gesprochen innerlich oder konkret durch eine äußere Handlung? Habe ich sofort erkannt wie Elisa, dass ich gefragt und berufen bin, dass Gott Neues und vielleicht auch Großes mit mir vorhat? Dass ab sofort mein Leben anders verläuft als ich je gedacht habe?

Oder habe ich die Erkenntnis des Handelns Gottes an mir als die Herausforderung meines Lebens erst langsam begriffen, erst in kleinen Schritten im Vollzug meines Lebens im Alltag entdeckt?

Und dabei ist in mir als offene Frage in der Vorarbeit, in meinen ersten Überlegungen für diesen Impuls heute Vormittag auch die Frage aufgetaucht, welche Dimension dabei die Frage nach dem gesellschaftlichen System in meinem Berufungsgeschehen spielen könnte.

Berufung geschieht unabhängig von weltlichen Mächten, weil Gottes Handeln über allen scheinbar Mächtigen steht und er der Herr der Welt ist. Aber ich/du/wir sind Teil dieser Welt, leben und handeln in diesem System, in das wir

5 http://www.derweg.org/personen/werke/tolstoikoenig.html

hineingeboren sind. Und wir wollen vielleicht auch gut und ohne anzuecken in diesem System mit Familie und Freunden, Verwandten und lieb gewordenen Menschen leben.

Wir haben vor wenigen Tagen in Stuttgart, in dem Bundesland, das gerade den Bundesratspräsidenten stellt, die Feierlichkeiten zum Tag der deutschen Einheit am 3. Oktober ausgerichtet und dabei noch einmal unter dem Motto „ZUSAMMEN EINZIGARTIG“ den Weg unserer jüngsten Geschichte reflektiert.

Wir sind diesen Weg auch mit und in den unterschiedlichen Gemeinschaften im Diakonenamt in Ost und West nach 1989 gegangen und haben dabei unsere verschiedenen Biografien wahrgenommen und unsere Unterschiedlichkeit entdeckt.

Meine Berufung „sehen“ lernen könnte heute angesichts dieser gemeinsamen Geschichte auch noch einmal bedeuten, der Frage nachzuspüren, ob meine persönliche Berufung vor 1989 in der DDR oder der BRD anders von mir empfunden wurde als nach 1989 und auch deshalb anders gelebt wurde.

Richard Eckstein, ein früherer Vorsteher des Evangelischen Johannesstift in Berlin –Spandau, hat in einem ersten Nachdenken über die Erneuerung des Diakonats 1949 über den Verfall des Diakonats (4.-8. Jh.) die These aufgestellt: „Die Ursachen zu diesem Absinken, ja zum Verschwinden des Diakonen aus der Kirchengeschichte, sind mannigfaltiger Art. Äußere Ursachen und innere Gründe gehen dabei Hand in Hand. Der erste Grund war wohl das Aufhören der Verfolgungen... die „Konstantinische“ Epoche des Christentums beginnt und die Not vieler Gemeindemitglieder, soweit sie durch die Verfolgungen entstanden war, hörte mit einem Schlag auf.“ [6]

Prägt das System das Individuum doch mehr als ich vielleicht angenommen habe und prägt das System auch mehr als vermutet meine Berufungsgeschichte?

Meine Berufung: Das konkrete Geschehen

Berufung geschieht unterschiedlich und vielfältig, als einmaliger Vorgang oder in einem langen Prozess, im bedingungslosen Ja oder im lebenslangem Ringen!
Vocatio: gerufen oder berufen in ein geistliches Amt. Berufen in eine Aufgabe in Kirche, Diakonie und Gesellschaft. Wie war dies denn eigentlich bei mir? Auch wenn diese Frage manchmal für Einzelne unbeantwortbar bleibt und nur ein stilles Ahnen mich trägt, will ich doch an dieser Stelle für unser gemeinsames Gespräch die Frage zuspitzen und herausfordernd fragen: Wie war das denn eigentlich bei mir?

6 Richard Eckstein: Die Erneuerung des Diakonats Wichern-Verlag Herbert Renner KG Berlin-Spandau (Leider nicht mehr erhältlich) S. 16

Vocatio interna: Ich spüre in mir die Anfrage und Auseinandersetzung über meinen weiteren Lebensweg. Es ist ein Ringen um Frage und Antwort, es ist ein Suchen, vielleicht dieses stille Ahnen, das in mir etwas Ungeheuerliches und Provozierendes geschieht, das mich verändert und mich neu orientieren lässt.

„Der Herr rief abermals: Samuel! Und Samuel stand auf und ging zu Eli und sprach. Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Er aber sprach: Ich habe nicht gerufen, mein Sohn; geh wieder hin und lege dich schlafen. Aber Samuel hatte den Herrn noch nicht erkannt, und des Herrn Wort war ihm noch nicht offenbart“ (1. Sam. 3,6).

Viermal in dieser Nacht verspürt Samuel innerlich den Ruf Gottes. Erst die Interpretationshilfe durch Eli macht dem Knaben deutlich, dass es Gott selbst ist, der zu ihm spricht. Erst das demütige Hören ermöglicht, dass Gottes Wort ankommt, mich zum richtigen Hören öffnet und die Botschaft verständlich wird. Er will mich für seinen Dienst.

Vocatio externa: Im Vorübergehen, man stelle sich dieses für das eigene Leben vor, im Vorübergehen wirft Elia den Mantel über Elisa und dieser lässt alles hinter sich und folgt nach. Er opfert, verabschiedet sich von seinen Eltern, folgt dem Propheten Gottes und tritt später seine Nachfolge an. Im Vorübergehen verändert sich das Leben dieses Menschen radikal. Es entsteht ein neuer Lebensentwurf und alles, was vorher in seinem Leben war, wird anders und er zieht im wahrsten Sinne des Wortes ein neues Gewand an und geht damit einen neuen, einen anderen Weg. Er ist berufen durch einen anderen Menschen im Auftrag Gottes für ein neues Handeln.

„Jede Art Berufung ist bedeutsam und nötig, damit das Gewissen gewiss sei“[7] sagt dazu Martin Luther in seinen Tischreden.

Und Leo Tolstoi in seinen Tagebüchern 1889 führt in die Zukunft blickend aus: „Man muss in Reinheit und mit Liebe seiner Berufung zu dienen gerecht werden“[8]

Wozu wir berufen sind, oder: gelebte Berufung

Erst wenn ich also meine Berufung verstehe, in mein Leben integriert habe, identisch meinen Alltag gestalten kann, ist es mir möglich, meinen Berufungsauftrag zu erkennen und zu leben.

Wobei Verstehen und Erkennen als ganzheitliche Begriffe wahrzunehmen und zu definieren sind. Verstehen kann auch bedeuten ein Geschehen zu erahnen ohne dies sofort oder überhaupt in Worte fassen zu können, kann auch bedeuten, Berufung zu leben und erst Jahre später aussagefähig zu werden.

7 http://de.wikiquote.org/wiki/Martin_Luther
8 http://de.wikiquote.org/wiki/Leo_Tolstoi

Bei den Jubiläumsrüstzeiten des Karlshöher Diakonieverbands, insbesondere bei den Jubiläumsgottesdiensten bin ich beteiligt und spreche für die berufende Württembergische Landeskirche ein Grußwort. Faszinierend ist für mich dabei, mit den Diakoninnen und Diakonen, die 10 bzw. bis zu 50 oder 60 Dienstjahre hinter sich haben, ins Gespräch zu kommen. Manche sind dabei sehr präzise, wenn es um die Geschichte ihrer Berufung geht. Andere „stammeln“ und suchen mühsam nach Worten, weil sie das Geschehene auch nach vielen Jahren noch als das große Geheimnis ihres Lebens sehen. Aber allen gleich ist das innere Bewusstsein, ihre Berufung i. o. g. Sinne verstanden und gelebt zu haben.

Vielleicht verbirgt sich dahinter dies, wie Friedrich Schleiermacher (1768 – 1834) mit der Definition „Bewusstsein der schlechthinnigen Abhängigkeit“ versucht hat, den christlichen Glauben erfahrungstheologisch zu begründen.

Wozu wir berufen sind, ist nicht unserer eigenen Definition zu verdanken, sondern hat einen biblischen Auftrag. Alle sind berufen: „zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn“ (1. Kor. 1,9); „Zum Frieden hat euch Gott berufen“ (1. Kor. 7,15); „in die Gnade Christi“ (Gal. 1,6); „zur Freiheit“ (Gal. 5,13); „zur Hoffnung“ (Epheser 1,18) und vieles mehr, was in diesen und weiteren hoffnungsvollen Worten des Neuen Testaments zum Ausdruck kommt.

Gott beruft[9] Menschen in allen Alters- und Lebensphasen in unterschiedliche Aufgaben, zu Wort und Tat. Er beauftragt die berufenen Menschen; Gott begleitet die berufenen Menschen und er bewahrt die berufenen Menschen. Das Bleibende ist die Grundberufung: „Jeder bleibe in der Berufung, in der er berufen wurde“ (1. Kor. 7,20[10]) und sie wird dort konkret, wo sie durch die Gemeinde im Gottesdienst bestätigt wird.

Wozu wir als Diakoninnen und Diakone berufen sind

Als eine kleine Gruppe von Menschen im Evangelischen Oberkirchenrat in Württemberg 2004 darüber nachdachte, wie die weitere Entwicklung im Diakonat aussehen könnte - das zehnjährige Bestehen des Diakonen- und Diakoninnengesetzes von 1995 war zu würdigen und weiter zu

9 Siehe 2
10 http://de.wikipedia.org/wiki/Berufung
Martin Luther entwickelte seine Vorstellung von Beruf und Berufung vor allem aus der paulinischen Aufforderung Jeder bleibe in der Berufung, in der er berufen wurde und räumte jeden Vorrang einer religiösen Berufung vor weltlichen Tätigkeiten aus. Jeder äußere Beruf eines Menschen beruht demnach auf einer inneren Berufung durch Gott und jeder Einzelne erfährt diese Berufung aufgrund ganz besonderer Qualitäten und Fähigkeiten zum Dienst am Nächsten und darin für Gott. Mit Luther gesprochen ist unter diesem Gesichtspunkt die Stallmagd dem Fürsten gleich. Jegliche Berufserfüllung im engeren wie im weiteren Sinn, zum Beispiel auch das ehrenamtliche Wirken, wird von Luther als Gottesdienst verstanden.

entwickeln - fiel uns – Zufall oder Fügung?! – die Syrische Kirchenordnung in die Hände, die uns ansprach und inspirierte, die zum Leitbild von vielen Prozessen in der Württembergischen Landeskirche wurde:

„Wie es recht und passend ist, geht der Priester zusammen mit dem Diakon in die Häuser der Kranken und besucht sie. Er überlegt, was er ihnen Passendes und Nützliches sagen kann, besonders den Gläubigen.
Der Diakon... ist der Ratgeber des ganzen Klerus (!) und so etwas wie das Sinnbild der Kirche (!).
Er pflegt die Kranken, kümmert sich um die Fremden, ist der Helfer der Witwen. Väterlich nimmt er sich der Waisen an, und er geht in den Häusern der Armen aus und ein, um festzustellen, ob es niemand gibt, der in Angst, Krankheit oder Not geraten ist. Er geht zu den Katechumenen in ihre Wohnungen, um den Zögernden Mut zu machen und die Unwissenden zu unterrichten.
Er bekleidet und »schmückt« die verstorbenen Männer, er begräbt die Fremden, er nimmt sich derer an, die ihre Heimat verlassen haben oder aus ihr vertrieben wurden.
Er macht der Gemeinde die Namen derer bekannt, die der Hilfe bedürfen....Der Diakon wird in allem wie das Auge der Kirche sein.“[11]

Berufene Menschen sind beauftragt, Gottes Handeln an ihnen, an und in der Welt in Wort und Tat zu verkündigen, es geht also um die Kommunikation des Evangeliums. Dazu bedarf es bestimmter Personen, die ein Charisma empfangen haben, das sie in besonderer Weise befähigt, diesen Dienst zu tun. Sie werden für diese Aufgabe öffentlich durch Handauflegung zum Dienst in der Kirche ernannt.

Diese bestimmten Personen für bestimmte Aufgaben sind Diakoninnen und Diakone. Sie haben durch die Jahrhunderte hinweg, jenseits aller Thesen wie z. B. durch Richard Eckstein zum Thema Verfolgung[12] Aufgaben übertragen bekommen, die grundsätzlich zum Auftrag der Kirche gehören. Und diese Aufgaben sind im Wesentlichen die gleichen Herausforderungen geblieben, wie die Syrische Kirchenordnung deutlich macht: Zuspruch denen, die in schwierigen Lebenssituationen sich nicht mehr zurecht finden; zeichenhaftes Handeln der Kirche exemplarisch vorleben; Kranke, Fremde und Witwen begleiten, den Waisen zum Helfer werden; Arme begleiten und unterstützen; Menschen im Glauben unterweisen; Sterbende auf ihrem letzten Weg begleiten; der Gemeinde Hilfsbedürftige nennen; das Auge der Kirche sein, also sorgfältig hinschauen und nicht vor aller Not in der Welt die Augen verschließen. In einer Sprache mit alten Begriffen wird all das benannt, was uns heute nach wie vor als Diakoninnen und Diakone herausfordert, und zu genau diesen Aufgaben sind wir berufen und in die Welt gesandt.

11 Syrische Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert (Anweisungen für die Diakone einer antiken Stadtgemeinde) Wolfgang Vorländer Gottes Gastfreundschaft im Leben der Gemeinde Kreuz Verlag, Stuttgart
12 Siehe 6

In ihrer Rummelberger Erklärung vom 24. November 2011 formuliert die Hauptversammlung des VEDD[13] diese Aufgabenfelder in einer Sprache mit neuen Begriffen: „Wir tun es, weil wir die Menschenfreundlichkeit Gottes erfahren. Das macht uns frei und mutig, um Gottes willen nah bei den Menschen zu sein. Wir kommunizieren das Evangelium von der Menschenfreundlichkeit Gottes in Kirche und Diakonie, Gemeinwesen und Gesellschaft.“

Und dies geschieht heute in den vielfältigen Aufgabenfeldern, die ausgerichtet sind an den Menschen, die unserer Hilfe bedürfen in persönlicher Not, krank oder fremd sind, von Armut bedrängt, verzweifelt nach dem Sinn ihres Lebens fragen und einsam inmitten all der sie umgebenden Menschen unterwegs sind, vielleicht zum Ende ihres Lebens, und nicht an der Hoffnung auf die Auferstehung teilhaben können.

Berufen[14] sind wir also dazu, Große und Kleine, Alte und Junge, Übermütige und Verzweifelte, Skeptiker und Hoffnungslose, Reiche und Arme, all die vielen Menschen in Kirche und Gesellschaft, in der einen Welt wahrzunehmen und zu schauen, was sie bedürfen, damit sie von der Menschenfreundlichkeit Gottes erfasst werden und ihr Leben in Würde gestalten können, damit in ihnen und durch sie die menschliche Ebenbildlichkeit Gottes zum Ausdruck kommen kann. Eine wunderbare Aufgabe, die ich mir selbst auch immer wieder verdeutlichen muss, damit mich nicht die Welt in all ihrer Hoffnungslosigkeit in die Depression treibt. Eine wunderbare Aufgabe, in der ich selbst sinnerfüllt tätig sein kann und nicht „fremdbestimmt“ im Sinne einer „entfremdeten Arbeit“, also nur am Profit bzw. seinem Mehrwert im Marxschen Sinne tätig sein muss. Vielleicht ein wenig idealistisch, aber ist dies nicht auch diakonisch?[15]

Das Diakonische Wächteramt

Und damit der diakonische Idealismus nicht zu übermütig wird, ist eine zweite Beauftragung für Diakoninnen und Diakone notwendig. Ausgelöst, angeregt durch die Propheten des Ersten Testaments, wie z. B. der Prophet Amos, der sich sehr kritisch mit den Missständen seiner Zeit und den damaligen Verhältnissen auseinandergesetzt hat, ist der Begriff des „prophetischen Wächteramtes der Kirche“ entstanden. In den reformierten Kirchen wurde dieser Begriff weiter entwickelt und aus meiner Sicht zutreffender formuliert. Hier wird vom „politischen Wächteramt der Kir-

13 Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e. V. mit zurzeit 22 Mitgliedsgemeinschaften mit ca. 9000 Diakoninnen und Diakonen.
14 Als Anregung zur weiteren Lektüre empfohlen: Berufen-wozu? Zur gegenwärtigen Diskussion um das Pfarrbild in der Evangelischen Kirche Nikolaus Schneider Volker A. Lehnert Neukirchener Verlagsgesellschaft.
15 Siehe auch: Herz und Mund und Tat und Leben Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie Eine evangelische Denkschrift Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 1998.

che“ gesprochen. Dabei geht es in beiden Begriffen darum, dass die Kirche als kritisches Gegenüber zur Gesellschaft(vielleicht auch zu sich selbst?) immer dann ihre Stimme laut und deutlich erheben muss, wenn Missstände sichtbar, Ungerechtigkeit spürbar und Menschen unterdrückt und manipuliert werden.

Das hat mich dazu gebracht, den Begriff des diakonischen Wächteramtes wieder neu in Abwandlung des Begriffes des prophetischen Wächteramtes in den Diskurs einzubringen. Der individuelle Auftrag von Diakoninnen und Diakonen zur Begleitung des Nächsten, zur Unterstützung von Menschen in schwierigen Lebenssituationen muss auch gesellschaftliche Konsequenzen haben. Diakoninnen und Diakone müssen all die Ungerechtigkeit, die sie bei den Menschen wahrnehmen, an die sie gewiesen sind, zur Sprache bringen können. Sie müssen deutlich öffentlich benennen, wie strukturelle Unterdrückung Aufbrüche verhindern und Veränderungen nicht zulassen kann. Und sie dürfen auch deutlich sagen, wenn sie selbst zum Gegenstand struktureller Widerstände werden.
Dies gilt gleichermaßen in Kirche, Diakonie und Gesellschaft: Kirche ist nur Kirche Jesu Christi, wenn sie verkündigende und diakonische Kirche ist. ... Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist (Dietrich Bonhoeffer)!

Berufen, berufen wozu, was trägt mich?

In all diesen persönlichen Auseinandersetzungen, dem Reflektieren meiner Berufung, der Frage nach meinem Auftrag in dieser Welt und gleichzeitig meiner eigenen persönlichen Verortung in Partnerschaft und Freundeskreis, in der Alltäglichkeit meines Lebens stellt sich die Frage: Was trägt mich, was hält mich, woher beziehe ich meine Kraft, wo sind die Orte, an denen ich auftanken kann, was hält mich innerlich in Balance? Wie kann ich frohgemut und wagemutig meinen Lebensweg weiter gehen?

> „Krummes Holz – so nannte Immanuel Kant die Menschen. Aufrechter Gang – das ist Ernst Blochs Bild für des Menschen noch nicht erreichte, erst noch zu gewinnende Bestimmung“[16]. Mit diesem inneren Bild machte sich Helmut Gollwitzer auf den Weg, seine grundsätzlichen Überlegungen zur Frage nach dem Sinn des Lebens zu veröffentlichen. Immer noch aufregend und spannend ist diese Suche nach dem Sinn des Lebens und der Versuch der Beantwortung dieser elementaren Grundfrage zu lesen. Dabei geht es auch immer um ein theologisches Fragen und um meine persönliche und gesellschaftliche Verortung. Es geht um mich und um meinen Glauben, es handelt sich um ein Suchen nach dem sinnvollen Weg. „Hoffnung für den Menschen – in diesem Blickwinkel treffen sich biblisches Zeugnis und gesellschaftliches Engagement.“[17]

16 Krummes Holz – aufrechter Gang Zur Frage nach dem Sinn des Lebens Chr. Kaiser Verlag München S. 9
17 Siehe 16 Umschlagseite

1. Diakonische Spiritualität und Identität

Dieser Auseinandersetzung mit der Sinnfrage muss sich jede Diakonin und jeder Diakon immer wieder neu stellen und nach ihren bzw. seinen Quellen suchen. Die Beantwortung der eigenen Grundfrage, die Beantwortung der eigenen Sinnfrage fordert mich ständig heraus, mich biblischen Texten zu stellen, mit den Ansprüchen zu ringen, die meine Berufung an mich stellt und wie ich damit leben kann.

Spiritualität heißt eigentlich evangelisch nichts anderes als Frömmigkeit und damit ist der Anspruch an mich formuliert, wie ich denn im Alltag lebe und mit Gottes Wort in Berührung bleibe, mit meinem persönlichen Gottesauftrag unterwegs bin.

Identität fordert mich heraus, ganzheitlich in Übereinstimmung mit mir selbst zu leben, damit ich innerlich nicht zerrissen werde auf der Suche nach dem aufrechten Gang, nach der Bestimmung meines Lebens.

Eine unwahrscheinliche Herausforderung, aber auch gleichzeitig ein Geschenk, sich nicht in der Monotonie des Alltags zu verlieren. Diakoninnen und Diakone bleiben in ihrer gelebten Spiritualität davor bewahrt, abzustumpfen, ihre Sensibilität zu verlieren, ihre Identität aufzugeben, weil sie um ihren biblischen Auftrag wissen!

Und gleichzeitig sind Diakoninnen und Diakone realistisch genug, die Gefahren zu sehen, die sie von ihren Quellen trennen, die in der Alltagshektik das Wesentliche aus den Augen verlieren lässt. Dazu kommt die Erkenntnis, dass auch Diakoninnen und Diakone in Krisen geraten können, ausbrennen und einsam und verzweifelt mit ihrem Gott um die richtige Antwort nach dem Sinn des Lebens ringen. Und genau deshalb gibt es Brüder und Schwestern, gibt es die

2. Die Diakonische Gemeinschaft

Hier ist der Ort, an dem zu zweit oder dritt, in der großen Runde der Gemeinschaftstage all die Fragen und Antworten, Zweifel und Erkenntnisse ausgetauscht und als gegenseitige Bereicherung formuliert werden können.
Hier ist der Ort, an dem Gemeinschaft (auch für die weiteren diakonischen Mitarbeitenden) erlebt wird und ich so sein darf, wie ich bin. Auch wenn dadurch manche Schwestern und Brüder an ihre Grenzen gelangen, das ist lebendige und erfüllte Gemeinschaft. Das ist Gemeinde, wie sie sein soll.

Das ist auch der Auftrag des VEDD[18], der sich intensiv mit den Fragen der diakonischen Gemeinschaften beschäftigt hat. In seinen Impulsen aus der Reihe „Impuls – Positionen und Konzepte aus dem VEDD“[19] wird immer wieder die-

18 Siehe 13
19 Siehe 13. Zu beziehen: http://www.vedd.de/ bzw. Glockenstraße 8, 14163 Berlin

sen Fragen nachgespürt, z. B. „Diakonische Gemeinschaft Geschenk ZuMutung“ / „Die Diakonische Gemeinschaft: Auf Zukunft orientiert“

In der bereits erwähnten Rummelsberger Erklärung[20] wird das so formuliert: „In Diakonischen Gemeinschaften sammeln sich Menschen, die diesen Auftrag als Beruf und Berufung annehmen und leben. Gemeinschaften geben Raum, den Auftrag zu reflektieren, zu aktualisieren und lebendig zu halten. So wirken Diakonische Gemeinschaften am Aufbau der Kirche mit“

Als berufene Diakonin, als berufener Diakon bin ich alleine überfordert, komme ich individuell an meine Grenzen. Berufung kann nicht alleine gelebt, alleine verwirklicht werden. Berufung braucht die Gemeinschaft der Glaubenden, der Hoffenden, der Betenden, der gegenseitigen Unterstützung, des gemeinsamen Lachens und Weinens. Berufung braucht die Gemeinschaft um miteinander zu wachsen zu dem, der uns durch die Kirche berufen und gesandt hat.

Hoffnung aus Erfahrung

Drei Bilder oder Erfahrungstexte möchte ich Ihnen zum Schluss aufzeigen, die deutlich machen können, wie Berufung und Beauftragung einzelner Personen und Diakonischer Gemeinschaften gestalterisch in dieser Welt gewirkt haben und weiterhin wirken.

1. Jubilieren, weil dadurch Zeichen sichtbar werden.

Der VEDD[21] feiert am 22. November dieses Jahres in Hannover seinen 100sten Geburtstag. Dazu haben wir einen Historiker, Reinhard Neumann, gebeten, nach dem ersten Werk von Michael Häußler[22], das die ersten 50 Jahre der Deutschen Diakonenschaft von 1913 bis 1947 umfasst, die Jahre 1945 bis 2013 aufzuarbeiten. Am Jubiläumstag in Hannover wird dieses Buch mit dem Titel „In ZEIT-BRÜCHEN“ erscheinen. Als Vorsitzender der Begleitgruppe zur Entstehung dieses Buches und damit bereits Kenner der Texte war und bin ich immer noch fasziniert, wie Diakone und später auch Diakoninnen im Kontext ihrer Gemeinschaften ihre Berufung gelebt haben. Wie sie geschichtlich gefehlt und gleichzeitig ihre Berufung allen Anfechtungen zum Trotz unbeirrbar und segensreich gelebt haben und so zum Zeichen für Gottes diakonisches Handeln geworden sind. Aber auch wie sie sich nicht haben abbringen lassen von dem Auftrag, der durch das Gutachten von Johann Hinrich Wichern 1856 wieder neu in das Bewusstsein der verfassten Kirchen gebracht wurde. Ein Zeichen dafür, welche Sprengkraft in der Berufung von Diakoninnen und Diakonen immer noch präsent sein kann.

20 Siehe 13
21 Siehe 13
22 Michael Häußler „Dienst an Kirche und Volk“ Kohlhammer Verlag Stuttgart 1995

2. Auf dem Weg in die Zukunft

Bereits im Kontext der Syrischen Kirchenordnung habe ich von der Entstehungsgeschichte des Projekts „Diakonat – neu gedacht, neu gelebt“ der Evangelischen Landeskirche in Württemberg berichtet. Aus diesen ersten Anfängen wurde ein Gesamtprojekt, in dem 15 Teilprojekte integriert waren. Eine der großen Herausforderungen war: Zu welchen Aufgaben, in welchen Arbeitsfeldern werden Diakoninnen und Diakone „2030“ benötigt. Dazu haben wir geplant, Projekte verwirklicht und intensiv ausgewertet. Herausgekommen ist eine Fülle an Erkenntnissen als Grundlage u. a. auch für Diskussionen und notwendige Entscheidungen von Kirchenleitungen. Vielleicht wächst eines Tages auf dieser Grundlage auch bei kirchenleitenden Gremien die Einsicht, dass Diakoninnen und Diakone in unserer aktuellen gesellschaftlichen Situation für die Kirche tatsächlich unverzichtbar sind. Denn Diakoninnen und Diakone benötigen für ihre Aufgabe, nah am Menschen die Kirche an ihren diakonischen Auftrag zu erinnern und diese auch selbst exemplarisch in aller Öffentlichkeit umzusetzen, ein eindeutiges Mandat ihrer Kirche. Es gibt dazu in der Zwischenzeit eine Reihe im Kohlhammer Verlag Stuttgart[23], die unsere Überlegungen aufzeigt, Ergebnisse bündelt und den Blick nach vorne öffnet. Lassen Sie sich zum Lesen einladen und mitgehen auf den Weg der Berufung und Umsetzung dieses Auftrags in den kommenden Jahrzehnten.

3. Und wieder abschließend beim Propheten

Elisa oder Elischa[24] d. h.: Gott hat geholfen, weiß sofort, was es bedeutet, wenn der Mantel geworfen wird. Der Mantel ist erfüllt von der Macht seines Trägers. Elisa wird dadurch zu dessen Eigentum, zum Dienst beauftragt. So wie die Diakonin, der Diakon durch ihre bzw. durch seine Berufung in den Dienst Gottes gestellt wird.

Elisa wird beauftragt und wirkt so, wie es in seiner damaligen Zeit richtig und notwendig war. Als Nachfolger des Propheten Elia wird von ihm in Wundergeschichten und durch Anekdoten (Sukzessorerzählungen) von seinem Wirken, seinem Reden und Handeln berichtet. Diakoninnen und Diakone wirken in ihrer Zeit, in der sie leben, durch Reden und Handeln.

Und auch von Ihrem Dienst, im Auftrag Gottes, wird berichtet werden, weil die Berufung immer ein Berufen wozu beinhaltet, das weit über Sie in seiner Wirkungskraft und Ausstrahlung hinausreichen wird. Weil durch Ihr Engagement etwas von dem sichtbar wird, was ein wesentlicher Auftrag einer diakonischen Kirche durch die Kommunikation des Evangeliums ist: Auf den hinzuweisen, Jesus Christus, der für uns den Tod überwunden hat, damit wir leben.

23 Z. B. Diakonat – theologische und sozialwissenschaftliche Perspektiven auf ein kirchliches Amt Annette Noller Ellen Eidt Heinz Schmidt (Hrsg.) Kohlhammer Verlag Stuttgart 2013
24 Weiteres ist nachzulesen: Das Alte Testament Deutsch ATD 11,2 Ernst Würthwein Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1984

PROTOKOLL EINER DIENSTBESPRECHUNG

C. Christian Klein

Gott beruft Menschen; als Berufene sind sie in die Welt, zu den Menschen gesandt, die Menschenfreundlichkeit Gottes zu leben und zu bezeugen.Dabei lässt er sie nicht allein. Er stellt ihnen Schwestern und Brüder an die Seite und sagt seine Gegenwart zu, besonders in den ‚gebrochenen Situationen'. Gott beruft und sendet ... - und Er erwartet die von IHM Berufen zurück. Um ‚Rücksprache' mit ihnen zu halten – immer wieder.

Bei einer dieser ‚Rücksprachen', einer ‚Dienstbesprechung' in Gegenwart Jesu[25], ‚nimmt Jesus Berufene, Schwestern und Brüdern mit und zieht sich mit ihnen allein zurück'. Lukas berichtet „... und sie kehrten zurück und erzählten Ihm alles was sie getan hatten.'[26]

Unterwegs gewesen
in deinem Dienst
in deinem Namen

von dir geschickt
von dir gesandt
von dir beim Namen gerufen

Mich hingetraut
in die Ungeborgenheit
das Fremde das Andere

Mich riskiert
verletzbar gemacht
ausgesetzt

Mich in die Welt
schicken lassen
zu den Menschen

dich gefunden haben
nur um wieder
ausgesandt zu werden

von deinen engsten Mitarbeitern
heißt es:
Sie kehrten zurück
und erzählten ihm alles
was sie getan hatten

Zurückkommen dürfen
dir erzählen
müde und aufgeregt zugleich

unsicher und doch verblüfft
erfolgreich und doch fragend
kraftvoll und doch ganz berührbar

heimkommen
zurückkommen
aus der Weite der Welt

zu dir
zu mir
zu uns

erzählen können
gehört werden
liebevoll umfangen werden

loslassen
all die Spannungen
all mein Tun

heimkommen dürfen
zu dir

und mich
von dir
in den Arm nehmen lassen

25 Vergl.: Kanon nach Matthäus 18,20 ‚Wo zwei, oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen'
26 Lukas 9,10

VEDD

IMPULS

Impressum

Herausgeber:
Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e. V. – VEDD
Glockenstraße 8, 14163 Berlin
Tel. 0 30 / 80 10 84 04
vedd@vedd.de
www.vedd.de

Verantwortlich: Diakon C. Christian Klein
Gestaltung: www.redbuero.de

Weitere Broschüren aus der Reihe IMPULS – POSITIONEN UND KONZEPTE AUS DEM VEDD im Internet unter www.vedd.de